

Linda Alcoff und Laura Gray

## Der Diskurs von »Überlebenden« sexueller Gewalt: Überschreitung oder Vereinnahmung?\*

Michel Foucault führt aus, daß Sprache nicht Medium oder Werkzeug sei, vermittels dessen Machtkämpfe geschehen, sondern selber wesentlicher Ort und Objekt von Konflikten (Foucault 1972b, 216<sup>2</sup>). Er behauptet außerdem, daß es nicht immer oder nicht einmal generell eine progressive oder befreiende Strategie ist, Dinge in den Bereich des Diskurses zu bringen, sondern in der Tat zu unserer eigenen Unterordnung beitragen kann. So hätten z.B. die kirchlichen Strukturen von Geständnis und Beichte die körperlichen Lüste in den Bereich des Diskurses geholt und so erst den Gegenstand Sexualität »erschaffen«.

Diese Behauptungen sind in einem gewissen Widerspruch oder weisen zumindest in verschiedene Richtungen. Die erste legt nahe, daß Bewegungen, die soziale Veränderungen bewirken wollen, sich auf den Schauplatz Sprache als einen zentralen Ort der Macht konzentrieren sollten. Der Akt des *Speaking out*<sup>3</sup> transformiert schon an sich und von sich aus Machtbeziehungen und Subjektivitäten bzw. die Art und Weise, wie wir uns selbst erleben und definieren. Die zweite Annahme hingegen warnt davor, etwas in den Diskursbereich zu holen, da dies auch so wirkt, daß es in Hegemonialstrukturen eingeschrieben wird und fügsame, sich selbst überwachende Einheiten produziert, die sich willig der Autorität von Experten unterwerfen (und so dazu beitragen, diese Autorität zu erzeugen und zu legitimieren). Besonders die Diskurse über Sex, so warnt Foucault, sind weit davon entfernt, befreiend zu sein.

Diese Diskurse entwickelten sich von einer strafenden Struktur innerhalb des Katholizismus (das Bekennen der Sünden zum Zwecke der Buße und der Absolution) hin zu einer wertenden Struktur innerhalb der Psychotherapie (das Bekennen des Traumas zum Zwecke der Diagnose und der Behandlung). In beiden Fällen enthüllt die Sprechende ihr innerstes Erleben einem sachverständigen Mittler, der ihr dann wiederum diese Erlebnisse interpretiert, wobei er die Codes des herrschenden Diskurses der »Normalität« benutzt (Foucault 1978, 67 [86]<sup>4</sup>). Auf diese Weise ist die Sprechende in herrschende Strukturen von Subjektivität eingeschrieben: ihr Innenleben wird in geltende Dogmen eingepaßt. Foucault liefert uns so mit seiner Beschreibung ein Bild des Geständnisses als eines wirkungsvollen Mechanismus, durch den die Macht der Sachverständigen vergrößert wird, Subjektivitäten einem wachsenden herrschenden Diskurs untergeordnet und die Möglichkeiten des Individuums zur Überschreitung oder zum Eingreifen innerhalb dieses Bereiches verringert werden.

\* Mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift *Signs*, Winter 1993, aus dem Amerikanischen übersetzt von Inge Kölle. Originaltitel: Survivor Discourse: Transgression or Recuperation?

Innerhalb des widersprüchlichen Feldes dieser beiden Behauptungen nun – nämlich daß Sprache ein wesentliches Kampfbjekt ist und daß Enthüllungen Herrschaft vergrößern – möchten wir eine Diskussion des Diskurses derer beginnen, die Überlebende<sup>1</sup> von Vergewaltigung, Inzest und anderer sexueller Gewalttaten sind. Dieser Diskurs ist relativ neu, aber inzwischen wird er in den USA auch in Fernseh- und Rundfunk-Talkshows und durch populäre Bücher und Zeitschriftenartikel täglich zugänglich gemacht. Welche politischen Auswirkungen hat diese Sprache? Welche Auswirkungen hat sie auf die Konstruktion der Subjektivitäten von Frauen? Hat diese inflationäre Ausweitung des Überlebenden-Diskurses einen subversiven Effekt auf patriarchale Gewalt? Oder wird er vereinnahmt: zwar aufgegriffen und benutzt, aber in einer Weise, die seine subversive Wirkung verringert? Unsere Motivation für unsere Beschäftigung mit diesen Themen entstammt unserem Bedürfnis, unsere eigenen Praktiken zu reflektieren. Wir sind zwei Frauen, die drei Dinge gemeinsam haben: wir sind Überlebende, wir sind schon länger aktiv in der Bewegung, die für Gerechtigkeit und Stärkung der Eigenmacht von Überlebenden sexueller Gewalt eintritt, und wir arbeiten im Rahmen post-moderner Theorien (und manchmal auch gegen sie). Auch wir sind betroffen von der Art, wie von institutioneller Seite ständig ein Keil zwischen »Theorie« und »Privatleben« und dadurch das Individuum auf parallele Pfade getrieben wird, die sich nie treffen. Dieser Aufsatz ist ein Versuch, diese Dissonanz neu zu überdenken und aufzulösen und die parallelen Pfade wieder zusammenzuweben – und mit ihnen ihre Bindungen, Interessen und Erfahrungen.

Die Haupttaktik der Überlebendenbewegung war es, Überlebende zu ermutigen und ihnen zu ermöglichen, ihre Traumata offen zu machen, sei es in einem relativ privaten oder aber im öffentlichen Rahmen (Bass and Thornton 1991, 260). Diese strategische Metapher – »das Schweigen brechen« – taucht eigentlich in der gesamten Bewegung überall auf: öffentliche Erklärungen von Überlebenden werden *Speak outs* genannt, der Name des größten landesweiten Netzwerks der Überlebenden von sexuellem Mißbrauchs in der Kindheit ist VOICES (Stimmen), und die Metapher erscheint auffällig auf Buchtiteln, wie etwa *I Never Told Anyone*, *Voices in the Night*, *Speaking Out*, *Fighting Back* und *No More Secrets* (Adams und Fay 1981; McNaron und Morgan 1982; Bass und Thornton 1991)<sup>5</sup>. Das *Speaking out* zielt darauf, die Gesellschaft ausführlich über das Ausmaß an sexueller Gewalt und Frauenhaß zu informieren, das Problem wieder von der individuellen Psyche in die Gesellschaft zu verlagern, wo es auch hingehört, und Opfer darin zu unterstützen, daß sie in ihrem eigenen Interesse konstruktiv handeln können und so in der Lage sind, den Übergang vom passiven Opfer zur aktiven Überlebenden zu vollziehen.<sup>6</sup> So heißt es in einem Buch über Inzest: »Wir glauben, daß es kein Inzest-Tabu gibt, sondern lediglich ein Tabu, über Inzest zu sprechen. Und der Grund für dieses Tabu liegt bei genauerem Hinsehen auf der Hand: wenn wir anfangen, über Inzest zu sprechen, könnten

wir ja erkennen, daß der Inzest die Funktion eines Übungsfeldes für weibliche Kinder hat, wo sie lernen sollen, sich selbst als minderwertige Objekte zu betrachten, die dazu da sind, von Männern benutzt zu werden. (...) Indem wir beginnen, über ihn zu sprechen, beginnen wir, sein fortgesetztes, uneingeständenes Vorhandensein zu gefährden« (McNaron und Morgan 1982, 15). Darüber hinaus berichten Überlebende, die oft deshalb geschwiegen haben, weil sie Rache oder weitere Demütigungen fürchteten und die die Last ihres versteckten Überlebenskampfes über Monate, Jahre oder sogar Jahrzehnte mit sich herumtrugen, daß die Erfahrung des Speaking out sowohl eine Veränderung als auch eine totale Erleichterung bedeutet. Um es mit den Worten von Nancy Ziegenmeyer, zu sagen, der Frau, die dadurch Geschichte machte, daß sie es dem Des Moines Register erlaubte, in dem Bericht über ihre Vergewaltigung ihren Namen zu veröffentlichen: »Eines der wichtigsten Dinge, die ich gelernt habe, ist, daß ich meine Heilung fand, als ich meine Stimme wiederfand« (Ziegenmeyer 1992, 218).<sup>7</sup>

Andererseits wurden Speaking outs von Überlebenden auch für Sensationsmache mißbraucht und von den Massenmedien ausgeschlachtet, und zwar sowohl in fiktionalen Bühnenbearbeitungen wie auch in »journalistischer« Form wie etwa den Fernseh-Talkshows von Geraldo Rivera und Phil Donahue.<sup>8</sup> Die Medien nutzen die Anwesenheit von Überlebenden oft zur Erhöhung des Schockeffektes und um dem sadistischen Voyeurismus unter den Zuschauern Vorschub zu leisten, wobei sie besonders ausgiebig bei den Details über die Gewalttat verweilen und Nahaufnahmen der Überlebenden mit geängstigtem Gesicht zeigen.<sup>9</sup> Oft erotisieren sie die Abbildungen der Überlebenden und der sexuellen Gewalt, um ihren Zuschauern einen zusätzlichen Nervenkitzel zu bieten und ihre Anzahl zu vergrößern.<sup>10</sup> Der Überlebenden-Diskurs wurde in einigen Fällen auch von der psychiatrischen Schulmedizin dazu benutzt, Mißbrauchs-Theorien zu entwickeln, die dem Opfer und der Frau die Schuld zuweisen, wie etwa das Argument, daß manche Leute eine »Opferpersönlichkeit« hätten.<sup>11</sup> Diese durch den Diskurs konstituierten Subjektivitäten werden dann vom Rat und der Hilfe von Experten abhängig gemacht. Der Überlebenden-Diskurs scheint also paradoxerweise einerseits eine Stärkung der Eigenmacht zu bewirken, während er gleichzeitig in einigen Fällen ungewollt die Vereinnahmung der Überlebenden in die herrschenden Diskurse gefördert hat.

Dieser doppelte Effekt entspricht auf interessante Weise Foucaults divergierenden Aussagen über die Sprache. Foucault sagt, daß Geständnissprache nicht befreiend, sondern vielmehr ein machtvolles Herrschaftsinstrument ist. Dennoch hat er (und mit ihm auch andere)<sup>12</sup> gezeigt, daß die Sprache ein wichtiger Ort des Kampfes ist, an dem Herrschaft und Widerstand sich begegnen. Aus diesem Grund bieten Foucaults Analysen einen nützlichen Rahmen für unsere Überlegungen zum Überlebenden-Diskurs; sie helfen uns, die Dynamik des Speaking out als politische Taktik zu reflektieren und zu bewerten. Foucault

soll jedoch nicht im Mittelpunkt dieses Artikels stehen, und seine Darlegungen sind auch nicht der Wertmaßstab für unsere Diskussion. Vielmehr ernennen wir uns selbst zu »Expertinnen«: nicht unfehlbar, parteilich, zeitgebunden aber dennoch fähig, ohne die Einmischung von außenstehenden ExpertInnen zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Wir wollen aber nicht einfach selbst die traditionelle Expertinnen-Rolle übernehmen, sondern wollen Praktik und Inhalt von ExpertInnentum unter dem Aspekt, dem Überlebenden-Diskurs seinen legitimen Platz einzuräumen, neu konfigurieren.<sup>13</sup>

Im Rahmen einer allgemeinen Darstellung von Sprache und Diskurs werden wir den Überschreitungs-Charakter der Sprache von Überlebenden untersuchen. Dann werden wir Foucaults Thesen über die Beteiligung der Geständnisform der Sprache an der Konstruktion von Herrschaft diskutieren. Anhand spezieller Beispiele werden wir anschließend die vielfältigen und subtilen Mechanismen betrachten, mittels derer herrschende Diskurse unsere kollektive Sprache vereinnahmt haben, und ob gegenüber dieser Tendenz der Vereinnahmung wirkungsvoller Widerstand möglich ist. Eines unserer Hauptanliegen wird es sein, Wege zu finden und aufzuzeigen, wie die Tendenz der Geständnis-Struktur, die Bekennende zu entmachten, überwunden werden kann. Abschließend werden wir einige konstruktive und dekonstruktive Vorschläge machen, die den Gebrauch des Speak outs als politische Taktik betreffen.

## I. Sprache und Diskurs

»Sprache ist nicht lediglich eine Verbalisierung von Konflikten und Herrschaftssystemen ... sie ist das eigentliche Objekt der menschlichen Konflikte« (Foucault, 1972b, 216<sup>14</sup>). Sprache ist der Ort des politischen Konflikts, weil die Sprache selbst dasjenige ist, worum gekämpft wird. Philosophen haben sich oft auf eine Analyse des Inhalts von Sprache beschränkt, indem sie die gelebte Realität der Sprache auf das Maß einer Anzahl von Propositionen zusammengestellt haben, die mit Hilfe logischer und empirischer analytischer Verfahren analysiert werden konnten (Foucault 1972b, 231<sup>15</sup>). In neueren Veröffentlichungen haben viele Philosophen (auf beiden Seiten der analytischen/kontinentalen Trennlinie) jedoch darauf hingewiesen, daß es andere Aspekte der Sprache gibt, die mehr verdienen als nur eine soziologische oder stilistische Analyse. Die Sprache ist ein Ereignis, das ein Arrangement zwischen Sprechenden und Hörenden einschließt; sie ist ein Vorgang, in dem Beziehungen aufgebaut und Erfahrungen und Subjektivitäten vermittelt werden.<sup>16</sup> Diese Tatsachen wirken sich auf den propositionalen Gehalt der Sprache aus, sie zeigen aber auch, daß eine Analyse des propositionalen Gehaltes allein nur eine unangemessene Darstellung der vollen Bedeutung eines jeden Sprechaktes liefern kann. Um die vielfältigen Variablen bestimmen zu können, die in jeder speziellen diskursiven Situation enthalten sind, müssen wir vermeiden, daß die Sprache auf eine

Ansammlung von Propositionen reduziert wird, und müssen sie als ein zeitlich und räumlich spezifisches Ereignis erkennen.

In jedem vorgegebenen diskursiven Ereignis gibt es ein normatives Arrangement, in dem einige der Teilnehmenden zu Sprechenden und andere zu Hörenden bestimmt werden. In vielen Sprach-Situationen wird einigen Teilnehmenden der autoritative Status der/des Interpretierenden zuerkannt, und andere werden zu »naiven Übermittlern reiner Erfahrung« gemacht. Solche Situationen zeigen ganz deutlich, daß Sprache nicht nur Bedeutung und Bezüge enthält, sondern auch Rollen für die Teilnehmenden und daß sie die Beziehungen zwischen diesen Rollen determiniert. Beispiele sind die Sprachregelungen in einer Schulklasse, in einem Gerichtssaal, im Sprechzimmer eines Psychiaters/einer Psychiaterin oder in einem Kinderschlafzimmer. Überdies haben diese speziellen Rollen, die für uns vorgesehen sind, eine Auswirkung darauf, wie wir uns selbst innerlich erleben und ebenso auf unsere Vorstellung davon, was es überhaupt heißt, ein Selbst zu sein. Das, was mit deiner Sprache und mit deinem Selbstwertgefühl passiert, wenn du von der Rolle der/des Lehrenden in einer Klasse auf die Rolle der Tochter oder des Sohnes, die ihre Eltern besuchen, umsteigst, sollte nicht zu etwas gemacht werden, das nur an der Oberfläche deines »wahren« Selbst geschieht, welches versunken jenseits des Einflusses solcher Veränderungen liegt. Dein wahres Selbst ist dieses sich verändernde Selbst. Dies ist ein Teil der Bedeutung der Aussage, daß die Strukturen der Sprechakte unsere Subjektivität und unsere Erfahrungen vermitteln.

Die Sprecharrangements beeinflussen Subjektivität und Erfahrung von Überlebenden sowohl in politischer als auch in metaphysischer Hinsicht. Unsere Machtbeziehungen zu denen, mit denen wir sprechen, und unsere Meinung und unser Wissen über uns selbst und unsere Erfahrungen werden durch das strukturelle Arrangement des diskursiven Ereignisses verändert.

Foucault führt den Begriff Diskurs ein im Unterschied zu Sprache oder einer Ansammlung von Sprechakten. Der Begriff »Diskurs« bezeichnet für Foucault eine Anordnung von Möglichkeiten für Sprechakte. Aufgrund seiner Ausschlußregeln und klassifizierenden Unterscheidungen, die als unbewußte Hintergrundannahmen fungieren, können wir über den Diskurs sagen, daß er nicht festlegt, was wahr oder falsch ist, sondern was überhaupt einen Wahrheitswert haben kann, oder anders gesagt, was ausgesagt werden kann (vgl. Foucault 1972a). Diskurse strukturieren das, was sagbar ist, durch Ausschlußregeln, wie etwa das Verbot, bestimmte Wörter zu verwenden, eine Unterscheidung zwischen verrückter und vernünftiger Sprache und die (historisch kontingente) Trennung zwischen wahr und falsch. In jedem vorgegebenen Kontext kann mehr als ein Diskurs vorhanden sein, obwohl Diskurse in einer hierarchischen Beziehung zueinander stehen. Foucault lehnt es in seiner Darstellung der Diskurse ab, ihre endgültige Form den bewußten Absichten von Sprechenden zuzuschreiben. Die strukturellen Regelmäßigkeiten eines gegebenen Diskurses sollten im

Zusammenhang mit der Wechselwirkung von diskursiven Elementen gesehen werden und nicht in Bezug auf eine Ebene der Manipulation und Intentionalität, die als etwas irgendwo »hinter« dem Diskurs Existierendes vorgestellt wird. Genauso wie Gespräche eine ureigene Dynamik entwickeln, die die Sprechenden mitreißt, so werden auch diskursive Ereignisse – seien sie nun schriftlicher oder mündlicher Art – von Regeln geleitet, eingeschränkt und organisiert, »die niemals als solche formuliert wurden« (Foucault 1970, xi-xiv; s. auch Foucault 1973, xvii<sup>17</sup>).

Diese Analyse kann für die Sprache von Überlebenden nutzbar gemacht werden.<sup>18</sup> Die Sprache von Überlebenden war und ist, soweit es sich um Berichte über Gewalterlebnisse handelt, ausgeschlossene Sprache, eingeschränkt durch Regeln, die zwar häufiger implizit als explizit sind, aber deshalb nicht weniger mächtig. Zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten war eine Sprache der Überlebenden völlig verboten, wurde als verrückt oder unwahr eingestuft oder als unvorstellbar hingestellt, da sie Objekte (wie einen vergewaltigenden Vater) annahm, die nicht sagbar waren, und daher innerhalb des herrschenden Diskurses nicht existieren konnten. Die Sprache von Inzest-Überlebenden wurde insbesondere mit der Begründung eingeschränkt, daß sie zu abstoßend und verwirrend für das konstruierte Zartgefühl der Zuhörenden sei, das dann oft auch im weiteren Verlauf eine rücksichtsvolle Sonderbehandlung erfuhr. Überlebende von Inzest wurden auch für verrückt erklärt – »hysterische« Frauen, die unfähig sind, die Realität von ihren eigenen Vorstellungen zu unterscheiden. Truddi Chase berichtet, wie ihr Vater sie mit den Worten zum Schweigen brachte, daß »niemand jemals ein Wort von dem, was du sagst, glauben wird, deshalb kann ich dir nur raten, gar nichts zu sagen« (Chase 1990). Solche Strategien des Zum-Schweigen-Bringens wurden von den herrschenden Diskursen durch Formationsregeln unterstützt, die den Begriff »Vergewaltiger« für Väter oder Partner für die Diskussion oder Analyse für ungültig erklären; der eigene Freund oder Vater konnte nicht gleichzeitig der Vergewaltiger sein.

Eine Vielzahl diskursiver Strategien dient dazu, die Sprache von Frauen und Kindern im allgemeinen und von Überlebenden im besonderen schon von vornherein auszuschalten oder zurückzuweisen (Brownmiller 1975; Rush 1980; Davis 1983; Delacoste und Alexander 1987; Estrich 1987; Warshaw 1988; Madigan und Gamble 1991). In den meisten Staaten der USA wird Überlebenden-Sprache nach wie vor aus dem Bereich des juristischen Diskurses ausgeschlossen, weil Ehemänner nicht wegen Vergewaltigung verklagt werden können und weil Kinder generell für unfähig erachtet werden, glaubwürdig Zeugnis abzugeben.<sup>19</sup> Frauen, die ihre Freunde anzeigen, Frauen mit einer Geschichte, in der irgendwelche kriminellen Aktivitäten oder Drogen eine Rolle spielen, und Frauen, die zu lange mit der Anzeige warten (sodaß eine Untersuchung, die den körperlichen Nachweis der Tat erbringen könnte, nicht mehr stattfinden kann), sind gewöhnlich davon ausgeschlossen, im Gerichtssaal zu sprechen. In weniger

formellen diskursiven Bereichen war es Frauen und Kindern in der Geschichte untersagt, in der Öffentlichkeit zu sprechen. Für Frauen ändert sich das jetzt, aber für Kinder nicht. Homophobie führt dazu, daß männliche Überlebende eingeschüchtert werden, öffentlich über ihre Erfahrungen zu sprechen, wenn auch eine Autorität auf diesem Gebiet sagt: »Ein Kinderschänder ist weder heterosexuell noch homosexuell. Er ist ein *Kinderschänder*« (Sanford 1982).<sup>20</sup> Die Ideologie des Machismo vermittelt männlichen Überlebenden auch ein dermaßen starkes Gefühl der Scham, daß sie noch seltener als weibliche Überlebende mit irgendjemandem über ihre Erfahrung sprechen. Generell gilt für Überlebende, daß ihren Darstellungen und Berichten über ihren Inzest weniger geglaubt wurde, wenn es sich um Vergewaltigung im Bekanntenkreis handelte, als bei Vergewaltigungen durch Fremde. Aber selbst Berichten von Vergewaltigungen durch Fremde wurde nur wenig Glauben geschenkt, wenn die Überlebenden nicht ein bestimmtes Aussehen hatten und sich nicht auf eine bestimmte Art verhielten. Für alte Frauen und für Frauen, die nach gängigen Maßstäben nicht als attraktiv gelten, ist es oft sehr schwer zu erreichen, daß ihre Darstellungen akzeptiert werden. Andererseits wird Frauen, die als »zu sexy« gelten und Frauen, die Prostituierte sind, die Vergewaltigung entweder nicht geglaubt oder sie werden selbst dafür verantwortlich gemacht. Frauen unterdrückter ethnischer Gruppen, die von weißen Männern vergewaltigt wurden, wird viel seltener geglaubt als weißen Frauen, die über Vergewaltigung durch Männer einer unterdrückten ethnischen Gruppe berichten. Lesbischen Überlebenden wird möglicherweise geglaubt, aber ihre Vergewaltigungen werden häufiger als weniger wichtig abgetan (und werden oft auch als therapeutisch betrachtet). Überlebenden mit mehrfacher sexueller Gewalterfahrung wird nicht geglaubt. Überlebenden von besonders abscheulichen ritualisierten sexuellen Mißbrauchsakten wird nicht geglaubt.<sup>21</sup> Das Muster, das sich aus diesen grundverschiedenen Reaktionen erkennen läßt, ist, daß, wenn die Sprache von Überlebenden nicht schon vor ihrer Äußerung zum Schweigen gebracht wird, sie in die Kategorien verrückt, unwahr oder unglaubwürdig eingeordnet wird.

Foucaults Diskursbegriff kann erklären, warum feministisches Benennen sexueller Gewalt so viel Widerstand von seiten der herrschenden Diskurse hervorgerufen hat. Wenn wir voraussetzen, daß jeder Diskurs das besitzt, was Foucault die jedem Diskurs eigene »Positivität« nennt, die die Regeln für die Anordnung von Objekten und Begriffen aufstellt, dann bedeuten neue und normwidrige Objekte und Begriffe eine implizite Herausforderung für die bestehenden Positivitäten. Diskurse müssen holistisch als miteinander verbundene Elemente verstanden werden. Nach Foucaults Auffassung existieren die Regeln für die Anordnung von Begriffen und Objekten nicht vor oder neben dem System der Aussagen, sondern gehen aus den Konfigurationen der Sprechakte und ihren Wechselbeziehungen hervor (Foucault 1972a, 79 [108]). Wenn wir dies voraussetzen, dann hat bereits eine Veränderung der Aussagen oder das Hervorbringen

neuer Aussagen, die nicht mit dem Ganzen übereinstimmen, eine zerstörerische Wirkung auf diskursive Formationsregeln.<sup>22</sup>

Überlebenden-Sprache schließt ein Vielfaches solcher Wirkungen in sich ein. Sie ist allein schon deshalb überschreitend, weil sie eine Herausforderung für die konventionellen Arrangements des Sprechens darstellt: Arrangements, in denen Frauen und Kinder keine Autorität besitzen, wo ihnen oft der Raum zum Sprechen oder Gehörtwerden verweigert wird, und wo ihre Fähigkeit, die Sprache der Männer zu interpretieren und gegen Männer zu sprechen – Männern zu widersprechen oder sie anzuklagen –, strikt auf einige wenige spezielle Arten von Fällen beschränkt worden ist (z. B. kann in der herrschenden US-Kultur eine weiße Frau gegen einen afro-amerikanischen Mann oder einen Latino sprechen und würde dazu sogar ermutigt werden). Der Fall von Anita Hill demonstriert diese überschreitende Qualität von Überlebenden-Sprache. Trotz aller ausführlichen Beglaubigungsschreiben aus ihrem persönlichen und beruflichen Umkreis, die Hill vorzuweisen hatte, lösten ihre Anschuldigungen gegen Clarence Thomas im Herbst 1991 wegen sexueller Belästigung bei US-Senatoren und Mitgliedern der Presse die unwahrscheinlichsten Hypothesen über ihre psychologischen und emotionalen Beweggründe aus und konnten Thomas' Ernennung in den Supreme Court (Oberstes Bundesgericht) nicht vereiteln.

Überlebenden-Sprache ist auch in dem Maße überschreitend, wie sie Objekte in einer dem herrschenden Diskurs entgegengesetzten Weise annimmt. Gehen wir davon aus, daß so ein Begriff wie »Ehemann« historisch gesehen bisher definiert war als der Mann, dem eine Frau bedingungslos sexuellen Zugriff gewährte, dann muß eine Zusammenstellung der Begriffe »Ehemann« und »Vergewaltiger« notwendigerweise unser vorheriges Verständnis dieser beiden Begriffe völlig verändern, und das wiederum hat einen Einfluß darauf, wie wir »Ehefrau«, »Frau«, »Sexualität«, »Heterosexualität« und sogar »Mann« verstehen. Und auch die Formations-Regeln, die die Erzeugung von Aussagen festlegen und die den Sprechenden sagen, wie und unter welchen Bedingungen sie sinnvoll bestimmte Aussagen über sexuelle Gewalt formen und äußern können, werden davon beeinflusst. Die einfache Verwendung des Begriffs »Vergewaltiger« wird daher, wenn sie auf den Ehemann angewendet wird, den Effekt haben, daß Regeln des herrschenden Diskurses für die Bildung von Aussagen dazu, ob eine Vergewaltigung stattgefunden hat oder wie eine Vergewaltigung von Sex unterschieden werden kann, in Frage gestellt werden müssen.

In dem Maße, wie Sprechakte von Überlebenden sich nicht in einen vorgegebenen Diskurs einordnen lassen, sind sie auch zerstörerisch für seine Positivität und weisen zumindest auf die Möglichkeit hin, daß auch noch ein anderes System von Formationsregeln existiert. In jedem Fall wird die Tendenz des herrschenden Diskurses immer die sein, diese Sprache zum Schweigen zu bringen, oder, falls ihm dies nicht gelingt, sie in ungefährliche Bahnen zu lenken. Das Zum-Schweigen-bringen funktioniert so, daß bestimmten Einzelpersonen die

Rolle der Sprechenden versagt wird – z.B. durch Institutionalisierung, Verweigerung des Zugangs zu ZuhörerInnen und LeserInnen oder aber durch die kontrollierte Verabreichung von Medikamenten. Doch herrschende Diskurse können ihre hegemonistische Position selbst dann wiederherstellen, wenn zerstörerische Sprache nicht zum Schweigen gebracht wird, und zwar dadurch, daß sie dem herrschenden Diskurs so eingepaßt wird, daß sie ihrer Macht und ihres zerstörerischen Potentials beraubt ist. Strategien der Vereinnahmung sind u.a., die Überlebenden-Sprache als verrückt einzustufen oder als Beweis für die hysterischen oder lügnerischen Neigungen von Frauen und Kindern oder gar als Beweis für die den Frauen ureigene Opfernatur, die sie hilflos und des patriarchalen Schutzes bedürftig macht. Die Frauenbewegung hat dazu beigetragen, die Wirksamkeit des Zum-Schweigen-bringens zu verringern, indem sie Foren schuf, wo Überlebende reden können – in Zeitschriften, Rundbriefen, Tagebüchern, Unterstützungs-Gruppen und Demonstrationen. Ergebnis war, daß der herrschende Diskurs das Gewicht von den Strategien des Zum-Schweigen-bringens auf die Entwicklung von Strategien der erneuten Vereinnahmung verlagert hat.

Als eine wichtige Form der Vereinnahmung diskutiert Foucault die Folgen der bloßen Negation einer herrschenden These. Wenn Widerstand einfach nur die Form der Negation annimmt, bleibt er innerhalb derselben Bedeutungsökonomie und kann tatsächlich den herrschenden Status des negierten Begriffes auch noch verstärken. Das Hauptbeispiel, auf das Foucault sich bezieht, ist die Art, in der die Unterdrückung des Redens über Sexualität in Europa und den USA im Viktorianischen Zeitalter eben die Macht und Bedeutung solchen Redens verstärkte: je mehr es unterdrückt wurde, desto mehr wuchs der Eifer und die Lust am Reden und damit auch der Ansporn dazu (Foucault 1978, 23, 33, 45, 48-49, 71-72. [35, 46, 57, 60-61, 92-93]). (Foucault leugnet nicht, daß Unterdrückung Leiden verursachte, aber er behauptet, daß sie Vergnügen erregte und eine neue Ökonomie des Begehrens produzierte). Die wesentliche Erkenntnis hier ist, daß Enthüllung und Unterdrückung einander gegenseitig verstärken, um eine einzige Ökonomie des Diskurses zu konstituieren. So vermehrten sich denn auch innerhalb des Viktorianischen Zeitalters Diskurse über Sexualität mit einer Unmenge zur Institution gemachter Untersuchungen, neuen Kategorien, sexuellen Identitäten, performativen Beschreibungen usw.

Es mag zunächst so erscheinen, als wäre die Enthüllung beim Überlebenden-Diskurs ein Beispiel für diese Form von Vereinnahmung. Wenn die Überlebende allein schon, um eine sexuelle Gewalttat aufzudecken, eine immense Übermacht überwinden muß, dann mag es den Anschein haben, als verhielte sich die politische Bedeutung dieser Enthüllung umgekehrt proportional zu ihrer Unterdrückung, ja, als sei sie sogar durch ihre Unterdrückung bedingt (Foucault 1978, 6-7. [15-17]). Der Diskurs von Überlebenden über ihre sexuellen Gewalterfahrungen ist jedoch, was seine Struktur und seinen Inhalt betrifft,

nicht derselbe, wie der Diskurs über sexuelle Identität, Praktiken oder Vergnügen. Während das exhibitionistische Vergnügen am Berichten über sexuelle Praktiken und Vergnügen sich im gleichen Verhältnis erhöht wie das Maß, in dem über einen solchen Bericht die Stirn gerunzelt wird, werden Berichte über sexuelle Gewalt von einer anderen Ökonomie strukturiert. Die Überlebende, die über sexuelle Gewalt berichtet, fühlt sich politisch vielleicht in ihrer Eigenmacht bestärkt, aber das wiegt im allgemeinen nicht den Schmerz und die Demütigung der Enthüllung und die Erinnerung an den erschreckenden und quälenden Überfall und Mißbrauch auf (Ziegenmeyer 1992). Wenn die Überlebende sich vielmehr durch den Akt des Enthüllens mutig und überschreitend fühlt, ist dies ein tatsächlicher Eingriff in die patriarchalen Konstruktionen von Subjektivität und nicht einfach ein Gefangensein in den restaurativen Machenschaften der Macht.

Wir würden sagen, daß der Überlebenden-Diskurs dem Diskurs der Verrückten, wie ihn Foucault darstellt, näher ist als dem Diskurs der Unterdrückten. Der Überlebenden-Diskurs nimmt eine Position ein (oder hat zumindest das Potential dazu), die nicht oppositionell, sondern eine immer noch harmonische Ergänzung zum herrschenden Diskurs ist, allerdings eher in einer heftigen Konfrontation mit ihm: um sich ausdrücken zu können, genügt dem Überlebenden-Diskurs nicht die einfache Negation, sondern er erfordert eine Transformation der herrschenden Formulierung. Der Streitpunkt zwischen herrschendem und Überlebenden-Diskurs ist nicht die Festlegung der Wahrheit, sondern die Festlegung des Sagbaren. Wenn wir z.B. behaupten, daß unser Ehemann, Vater, Bruder/Freund unser Vergewaltiger ist, stoßen wir oft nicht etwa auf Widerspruch, sondern auf den Vorwurf der Täuschung, Hysterie und Verrücktheit. Elly Danica schreibt über die Reaktionen, als sie versuchte, den anderen Familienmitgliedern zu erzählen, daß ihr Vater sie vergewaltigte: »Ich ernte keinen Unglauben. Ich ernte Außersichsein vor Entsetzen. Wie könne ich ihm sowas antun? Wie könne ich nur so was von ihm auch nur denken? Wie könne ich bloß so ein gemeines und elendes Miststück sein?« Solche Reaktionen bestätigten die Warnungen, die er ihr gab: »Denkst du etwa, daß dir jemand glaubt? ... ich [sage] ihnen ..., daß du verrückt bist. Ich bin dein Vater, mir werden sie glauben. Dir werden sie nie glauben.« Schließlich sagt sie: »Ich schweige. Ich habe die Sprache verloren. Er hat gesagt, wenn ich es irgendwem erzähle, wird er mich einsperren lassen, weil ich verrückt sei. Oder er wird mich umbringen. Ich habe nicht mehr den Mut, über irgendetwas zu sprechen« (Danica 1988, 37, 50, 54. [38, 49, 53]).<sup>7</sup> Bei wievielen Frauen, die für »verrückt« erklärt wurden, mag ihre Reise so begonnen haben?

Wir können zu diesem Zeitpunkt nur vorsichtige Schlüsse ziehen. Wenn wir davon ausgehen, daß Diskurse ihrem Wesen nach eine Struktur haben, dann hat die Überlebenden-Sprache ein großes Überschreitungs-Potential, das sich auf die Erhaltung und die Reproduktion von herrschenden Diskursen zerstörerisch

auswirkt und auch ihren Einflußbereich beschneidet. Herrschende Diskurse können sich jedoch die Überlebenden-Sprache auch auf eine Art und Weise unterordnen, daß sie sie entmachten und ihr Zerstörungspotential verringern. Diese Diskurse sollten nicht als statische, unveränderliche oder monolithische Einheiten begriffen werden, sondern als fließend, als flexibel und als den Bedürfnissen der Überlebenden-Sprache anpaßbar, ohne daß dadurch die zugrundeliegenden Herrschaftssysteme wesentlich verändert würden. Es wurde auch schon verschiedentlich gesagt, daß dies zur Zeit in den wichtigsten US-Medien stattfindet, wo die bisher ausgeschlossene Überlebenden-Sprache nun auf eine Art und Weise einbezogen wird, die das Patriarchat nicht ernsthaft bedroht (Armstrong 1990). Wir werden noch auf spezielle Beispiele der Vereinnahmung eingehen, um herauszufinden, ob und wie das zerstörerische Potential des Speaking out aktualisiert werden kann. Zuerst werden wir jedoch die Wirkungsweisen einer ganz spezifischen diskursiven Ordnung betrachten, und zwar derjenigen, die am häufigsten den Rahmen für Überlebenden-Sprache bildet: das Geständnis.

## II. *Das Geständnis*

Laut Foucault erhielt das Geständnis seit der Zeit der Kodifizierung des Bußsakramentes durch das Laterankonzil von 1215 eine zentrale Rolle in der Ordnung der zivilen und religiösen Mächte westlicher Gesellschaften (Foucault 1978, 58. [75]). Das Geständnis konstituierte ein Gebot, jene Taten auszusprechen, die dem Gesetz, Gott oder den gesellschaftlichen Normen zuwiderhandelten. Durch das Aussprechen dieser Handlungen würden die handelnden Subjekte sichtbar verwandelt. Das Geständnis würde die Wünsche des/der Sprechenden wieder vom Unerlaubten weg auf das Erlaubte hin ausrichten und damit die Subjektivität des/der Sprechenden vom Bösen zum Guten verändern, vom äußeren Gesetz und einer äußeren Wahrheit zum Inneren. Auf diese Weise wurde das Geständnis »unter die Hauptrituale eingereiht, von denen man sich die Produktion der Wahrheit verspricht« (Foucault 1978, 58. [75]).

Das Verhältnis zwischen dem vermittelnden Experten bzw. der Person, der gebeichtet wurde, und dem/der Beichtenden war durch Herrschaft und Unterwerfung bestimmt. Der Experte hatte die Macht zu verlangen, daß das Geständnis abgelegt wurde, und zu entscheiden, was danach kommen würde, wodurch er einen »Wahrheitsdiskurs« konstituierte, in welchem er »die Enthüllung des Geständnisses ... durch die Entzifferung seines Gehaltes verdoppeln [muß]« (Foucault 1978, 67. [86]). Status, Identität sowie der Wert des/der Beichtenden wurden durch den vermittelnden Experten festgelegt, und zwar durch den Prozeß, den Diskurs der/des Beichtenden zu interpretieren und zu bewerten. Somit war die/der Beichtende per definitionem davon abhängig, wie der Experte die reale Wahrheit ihrer/seiner Handlungen, Erfahrungen und Gedanken

interpretierte. Viel später breitete sich die Beichte über den Rahmen der Kirche hinaus aus, hauptsächlich in die Bereiche der Psychiatrie und der Kriminalpsychologie, und dadurch wurden diese Bereiche teilweise von und durch Beziehungen der diskursiven Unterwerfung organisiert.<sup>23</sup>

Obwohl Geständnisformen des Diskurses vielleicht den Anschein erwecken, Überlebenden eine stärkende »Sprecherlaubnis« zu gewähren, geben sie, folgt man Foucaults Analyse, dem vermittelnden Experten die Macht, die Legitimität des Überlebenden-Diskurses festzulegen. Es ist nicht so sehr die Überlebende, sondern vielmehr der Experte, der festlegt, unter welchen Bedingungen die Überlebende spricht und ob die Sprache der Überlebenden innerhalb des herrschenden Normalitäts-Diskurses wahr oder akzeptabel ist. Die diskursive Geständnisstruktur produziert einen »institutionellen Anreiz über den Sex zu sprechen« (Foucault 1978, 18. [28]) bzw. ein Redegebot, das auf der Voraussetzung beruht (die durch die Abhandlungen über die Priesterpflichten und durch die Buße in das Dogma der christlichen Kirche eingeschrieben ist), daß der »Sünder« etwas zu »beichten« hat.<sup>24</sup> Das Gebot zu sprechen erscheint in der Form eines Befehls oder einer Vorschrift von einer dominanten Figur – eines Priesters, Psychiaters oder Richters (es ist normalerweise ein dominanter männlicher Mensch) – gegenüber einer untergeordneten Figur – SünderIn, »NeurotikerIn«, Perverse/r oder Kriminelle/r (untergeordneter Mann, oder Frau oder Kind).

Gleichzeitig mit der Aufforderung zum Reden findet eine »Kontrolle der Äußerungen« statt, wobei der Experte die von der bekennenden Person gelieferten Grunddaten auf Anzeichen von Sünde oder Krankhaftigkeit untersucht (Foucault 1978, 18. [27]). Der Experte interpretiert dann die Sprache entsprechend den herrschenden kulturellen Codes, um auf der Grundlage seiner Interpretation »zu richten, zu strafen, zu vergeben, zu trösten und zu versöhnen« und dann zu bestimmen, ob der/dem Bekennenden die Absolution erteilt werden kann (Foucault 1978, 61-62. [80]). Das Geständnis ist immer in ein ungleiches, nicht umkehrbares Machtverhältnis eingefügt (das es konstituiert, von dem es aber auch konstituiert wird). Und das ausdrückliche Ziel des Geständnisses ist immer die Normalisierung des sprechenden Subjekts und dadurch die Auslöschung eines jeglichen Überschreitungs-Potentials, das eventuell vorhanden wäre. Die sexuelle Energie des/der Gestehenden wird auf einen Prozeß konzentriert, der Angst, Verwirrung, Schuld und die Unterwerfung unter eine unbestreitbare Autorität produziert.

Foucault sagt auch, daß das Geständnis den Raum absteckt, in dem Diskurse über Wahrheit und Sexualität sich verbinden ließen, wobei er das Geständnis von einem religiösen Ritual herleitet, das primär für die Organisation sexueller Praktiken bestimmt und von dem Glauben an eine innere Verbindung zwischen Körper, Sünde und Wahrheit durchdrungen war. Die Forderung des Geständnisses nach einer »Diskursivierung des Sexes« hatte »die Ausstreuung und Verstärkung sexueller Disparität« zum Ergebnis, verbunden mit heterogenen Subjektivitäten

(Foucault 1978, 61. [79]). Durch das Geständnis konnten die Parameter für das normale und/oder moralische sexuelle Funktionieren »entdeckt« bzw. konstituiert und das Verbotene artikuliert werden.<sup>25</sup> Von der frühen christlichen Lehre des 13. Jahrhunderts bis hin zu einer zeitgenössischeren Manifestierung des Geständnisses in den Werken Freuds finden wir die Argumentation, daß die sexuelle Geschichte eines Individuums die »tiefe Wahrheit« über seinen moralischen oder psychologischen Charakter repräsentiert.

Darüberhinaus war nach Foucaults Ansicht die Produktion von Sex als einem Diskurs der Wahrheit immer auf Begehren und Lust gegründet. Es war immer lustvoll, die Enthüllungen der Gestehenden zu hören, da sie der »vollständige[n] und spitzfindige[n] Beschreibung des sexuellen Aktes in seinem Vollzug« entsprachen (Foucault 1978, 19. [29]). Der Sexualakt selbst, verstanden als etwas, das die vollständige Enthüllung des Körpers und des Geistes erforderte, wurde in dem Geständnisprozeß, der verlangte, daß alles gesagt wurde, alles entblößt wurde, wiederholt. Und die Lust, die das Geständnis produzierte, wurde durch die Schwierigkeit, die Enthüllung hervorzulocken, nur noch vergrößert. Es lag daher im Interesse dieser Ökonomie der Lust, das Geständnis als ein schwieriges, mühseliges Hervorlocken zu konstruieren, um es mit mehr Bedeutung und Macht auszustatten und die Lust daran zu erhöhen. Dies machte es erforderlich, daß das Geständnis in einem abgeschlossenen Raum stattfand, ein Arrangement, das die wahrgenommene Verknüpfung von Sexualität und der »tiefen, verborgenen Wahrheit« der Subjektivität verstärken sollte, jener Wahrheit, die vom vermittelnden Experten als ein »individuelles Geheimnis« enthüllt wurde. Gehen wir von einer Situation aus, in der es von der Sexualität heißt, sie verkörpere die grundlegende Wahrheit über die eigene Identität als Person, sie könne aber nur in einem abgeschlossenen Raum durch einen dazu ernannten Übersetzer enthüllt werden, dann kann die Macht des Experten über die/den Gestehenden tatsächlich gewaltig werden.

Diese gefährlichen Merkmale des Geständnisses werden in Freuds Widerruf seiner Verführungstheorie exemplifiziert (vgl. dazu Birgit Rommelspacher i.d.H., 23f). Viele Feministinnen und Überlebende sexueller Gewalt haben eingewandt, daß Freuds Rückführung von Berichten über sexuellen Mißbrauch auf Neurosen und innere Phantasien die tatsächlichen Ereignisse nachhaltig unsichtbar machte und Versuche verhinderte, sich mit Inzest und sexuellem Mißbrauch zu befassen. So lange es möglich war, die Berichte von Frauen über die ihnen zugefügte sexuelle Gewalt und den sexuellen Mißbrauch unter die Kategorie des Phantastischen zu subsumieren oder als bloßes Theater hinzustellen, waren sie »viel weniger bedrohlich für das Gesellschaftsgefüge« (Masson 1986, 5).

Aber Freuds revidierte Theorie enthüllt mehr als nur die Macht männerzentrierter Theorien über die Erfahrungen von Frauen. Da die Verführungstheorie ihren Ursprung in der Geständnis-Struktur der therapeutischen Situation hat, enthüllt sie auch die Rolle, die das Geständnis bei der Untergrabung der Autonomie

von Frauen einnimmt. An einer diskursiven Struktur, in der eine einzelne Frau einem Experten über ihre Gefühle Bericht erstattet und ihm damit die »Grunddaten« für die ihm zuerkannte Aufgabe liefert, ihr die Wahrheit ihrer Erfahrung zurückzuübersetzen und ihr die Diagnose und die Behandlung vorzuschreiben, wird erkennbar, wie gefährlich das Geständnis-Modell sein kann. Wegen der Autorität, die vielen französischen und deutschen Psychiatern des 19. Jahrhunderts in der diskursiven Ordnung der Therapie zugestanden wurde, konnten diese Psychiater die Berichte ihrer Patientinnen über reale sexuelle Gewalterfahrungen zurückweisen und sie neu zusammenzufassen unter dem Begriff der inneren Phantasie, womit sie die Frauen oft für den Rest ihres Lebens traumatisierten.<sup>26</sup>

Der Freudsche Widerruf bewirkte auch eine Verlagerung des Interesses weg vom Täter des Verbrechens und hin zum Opfer, eine Interessenverlagerung, die schon im Geständnis selbst angelegt ist, das auf die Verlegung des Problems in die Gestehenden hinein ausgerichtet ist. Unter dem Einfluß Freuds begannen viele Ärzte ohne Untersuchung davon auszugehen, daß die Anschuldigungen des Opfers falsch waren, und richteten ihre Behandlung darauf aus, die Gründe aufzudecken, warum ihre Patientinnen mit der »Simulierung von sexuellem Mißbrauch« beschäftigt waren (Masson 1986, 106). Der französische Arzt Alfred Fournier schrieb, daß es die »hinterhältige Schläue der Simulierenden und die herzerreißende Verzweiflung ihrer Opfer war, [die ihn zwangen] ... solche Monstrositäten zu denunzieren und sie der öffentlichen Empörung preiszugeben« (Masson, 1986, 107). Das Wort »Opfer« wird hier auf den Mann angewendet, der der Vergewaltigung beschuldigt wurde. Für Fournier dient die Rede des angeklagten Täters an sich, die Tatsache, daß er »sie [die Vergewaltigung] aufs heftigste bestreitet«, bereits als ein Beweis für die Unschuld des Mannes. Hier wird die Enthüllung und das Speaking out der Opfer sexueller Gewalt umgewandelt in einen Beweis für ihre eigene Krankhaftigkeit, während die Rede des angeklagten Täters als das letztlich Maßgebende und als bevorrechtigt betrachtet wird.

Eine neuere Version der Vereinnahmung ist das gegenwärtige öffentliche Interesse an Überlebenden von sexuellem Mißbrauch in der Kindheit, die multiple Persönlichkeiten entwickeln. Truddi Chase, ein Name, der mehrere unterschiedliche Persönlichkeiten in einem einzigen Körper repräsentiert, ist zweimal in der landesweit übertragenen »Oprah Winfrey Show« aufgetreten, jedesmal mit einem Psychiater, der als Experte für diese Krankheiten gilt (Chase 1990, siehe auch Chase 1987). Truddi Chase nimmt in diesen Sendungen die Position des Spektakels ein, das die Medien brauchen, um das Publikum bei der Stange zu halten, während der neben ihr sitzende Psychiater den Wert von Truddi Chases Diskurs herstellt, indem er auf herrschende Theorien über das Inzest-Trauma und über multiple Persönlichkeiten zurückgreift. Die Sendungen sind auf der Annahme aufgebaut, daß das Publikum Truddis eigener Beschreibung

ihrer 92 Persönlichkeiten nicht glauben würde (und sollte), ehe nicht der Experte sie als wahr und nicht als Lüge oder Theater bestätigt hat. Ihre Autobiographie *When Rabbit Howls* (Chase 1987) wird ähnlich »legitimiert« und »erklärt« durch eine Einleitung und ein Nachwort, die von ihrem Therapeuten geschrieben wurden (was dazu führt, daß ihre eigenen Worte unter Kontrolle gebracht werden, indem sie buchstäblich umstellt werden). Eine solche Vermittlung und Interpretation bewirkt, daß die Herausforderung, die Truddi Chase für die Gesellschaft darstellt, gemildert wird. Überdies muß auch die Behauptung, daß die Krankheit der multiplen Persönlichkeit tatsächlich eine Reaktion auf traumatische Kindheitserlebnisse ist, sorgfältig hinterfragt werden. Für wen oder wozu ist die Spaltung von Ich-Identitäten funktional? Indem sie ihre Erinnerungen an den sexuellen Mißbrauch abspalten, können diese Überlebenden alternative Identitäten entwickeln, die insofern besser funktionieren, als sie nicht jederzeit durch quälende Rückblenden und Ängste geschwächt werden. Für das Kind sind solche Akte der Spaltung des Selbst notwendige Überlebensmechanismen, wenn das Trauma zu groß wird, als daß es noch ertragen werden könnte, und ein gewisser Gedächtnisschwund ist ziemlich verbreitet bei vielen Überlebenden von sexuellem Mißbrauch in der Kindheit, weil es zum Problem wird, gleichzeitig die Erinnerungen aufrechtzuerhalten und uns weiterhin auf die Erwachsenen verlassen und ihnen vertrauen zu müssen. In diesem Sinne können der Verlust und die Abspaltung der Erinnerung für die Überlebenden funktional sein. In psychiatrischen Darstellungen multipler Persönlichkeiten kommt aber wohl eher eine andere Bedeutung von »funktional« zum Tragen. Der Verlust der Erinnerung und die Fähigkeit von Überlebenden eines langanhaltenden sexuellen Traumas, multiple Ichs zu entwickeln, ist auch funktional für die Täter und für die allgemeine Stabilität des Systems (wobei das System eine Gesellschaft ist, in der fortwährend Vergewaltigungen und andere sexuelle Gewalttaten an Kindern innerhalb der Familie vorkommen). Es ist nicht die Gesellschaft oder die Familie, sondern eher die Überlebende selbst, die durch ihre multiplen Persönlichkeiten die Last des eigenen Überlebens tragen muß. Dies eine funktionale oder positive Reaktion zu nennen, grenzt in gefährlichem Maße an eine Aufwertung einer schrecklich ungerechten Verteilung der durch sexuelle Gewalt erzeugten Belastungen.

Im letzten Jahrzehnt haben Berichte über sexuelle Gewalttaten aus erster Hand Schlagzeilen gemacht und wurden an exponierter Stelle in Fernsehtalkshows gezeigt. Der Akt des Speaking out selbst ist zur Performance und zu einem Medienspektakel geworden. Die wachsende Verbreitung dieses Phänomens wirft Fragen auf: wurden hier einfach Geständnis-Modi nachgespielt, die herrschende patriarchale Diskurse wiederherstellen, ohne einen subversiven Effekt zu haben, oder wurden neue Räume innerhalb dieser Diskurse geschaffen und wurde begonnen, einen autonomen Gegendiskurs zu entwickeln, einen, der in der Lage ist, die Eigenmacht der Überlebenden zu stärken? Angenommen,

Macht arbeitet nicht einfach oder nicht primär mit Ausschluß und Unterdrückung, sondern gerade mit der Produktion und immer stärkeren Ausbreitung von Diskursen, sollten wir uns da nicht hüten, zu der neuerdings um sich greifenden Ausbreitung des Überlebenden-Diskurses beizutragen? Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir unser Augenmerk u.a. besonders auf die strukturellen Merkmale der diskursiven Ordnungen lenken, wie wir nachfolgend zeigen werden.

### III. *Szenen aus dem Fernsehen*

Im Herbst 1990 lud die »Home Show« vom ABC-Fernsehen zwei politisch engagierte Studentinnen unserer Universität dazu ein, über Vergewaltigung an Colleges zu sprechen. Unsere Universität wurde ausgewählt, weil sie vor kurzem wegen der durch die Anzeige von Studentinnen öffentlich gewordenen hohen Anzahl an Vergewaltigungen bundesweite Popularität erlangt hatte und weil eine dieser kürzlich geschehenen Vergewaltigungen auf dem Rasen des Rektors stattgefunden hatte. Die ProduzentInnen nahmen Kontakt mit einer Gruppe von Studentinnen auf, die zu dem ausdrücklichen Zweck gegründet worden war, solche Vergewaltigungen zu diskutieren und zu verhindern, und sie fragten gezielt nach Überlebenden, die in der Sendung auftreten könnten (Sendetermin war der 10. September 1990). Sie sagten auch, daß sie Überlebende bevorzugen würden, die erst vor kurzem vergewaltigt wurden und bei denen die Vergewaltigung direkt auf dem Collegegelände stattgefunden hatte. Die Studentinnen diskutierten dies in ihrer Gruppe, und eine Überlebende stellte sich gemeinsam mit einem anderen Gruppenmitglied für die Sendung zur Verfügung.

Zu Beginn des betreffenden Ausschnitts ging die Kamera auf eine Nahaufnahme von Tracy (der Überlebenden), während Gary Collins und Dana Fleming, die Mit-Moderatorin der Sendung, sie baten, dem Publikum zu erzählen, »was geschehen war«. Tracy fing an, ihre Vergewaltigung durch einen Bekannten in groben Zügen darzustellen, wobei sie besonderes betonte, wie normal die Situation vor der Gewalttat gewesen war. Ihr Ziel war es, etwas zu sagen, was anderen Frauen nützlich sein konnte, die sich vielleicht mit den Nachwirkungen einer an ihnen verübten Gewalttat herumschlugen und sich genauso unsicher waren, was sie tun sollten, wie damals Tracy.<sup>27</sup> Dana Fleming wollte die Aufmerksamkeit jedoch auf den Gewaltakt selbst lenken; sie bat Tracy, zu erläutern, ob sie »irgendetwas getan hätte, das ihn (den Vergewaltiger) in irgendeiner Weise provoziert hatte«. Sie leitete ihre Frage mit den Worten ein: »Du mußt wissen, daß wir auf deiner Seite sind, aber diese Frage müssen wir stellen«, wobei sie implizierte, daß das Publikum Tracys Verhalten eventuell nicht verstehen könnte. Darin drückten sich natürlich Annahmen über das Publikum aus, die es als wenig wohlwollend und skeptisch hinstellten, wobei Dana Fleming möglicherweise ihre eigene Reaktion fälschlich dem Publikum unterstellte.

Es war somit nicht Collins, sondern seine weibliche Mit-Moderatorin, die Tracy in die Position brachte, sich verteidigen zu müssen. Tracy versuchte tapfer, eine Antwort zu geben, indem sie das Thema wechselte und darüber sprach, weshalb gemeinhin angenommen wird, daß die Frau die Verantwortliche ist. Und Lindy Crescitelli, die zweite Studentin in der Sendung, bemühte sich ebenfalls, anstelle des Verhaltens der Frauen die Verantwortung der Männer für Vergewaltigungen in den Mittelpunkt zu rücken, aber weder dies noch Tracys Argumente wurden als Diskussionspunkte aufgegriffen. Stattdessen fragte Collins, was Eltern tun könnten, um ihre Töchter so auf das College vorzubereiten, daß das Risiko einer Vergewaltigung verringert würde. Eine »Expertin, die als Beraterin in der Prävention von Vergewaltigungen tätig ist«, ging dann zu dem Diskussionspunkt über, wie Frauen in unserer Gesellschaft Probleme damit haben, ihre sexuellen Wünsche zu äußern und wie Sex Männern mehr Spaß machen kann, wenn sie eine willige Partnerin haben.

Was hat diese Sendung getan? Sie hat ein emotionales Moment der Selbst-Enthüllung einer Überlebenden produziert, um sich der Aufmerksamkeit des Publikums zu versichern, sie konzentrierte sich in einer Diskussion über Vergewaltigung auf das Verhalten der Frauen, und sie schuf oder wiederholte ein Szenario, wo ältere Frauen jüngeren Frauen skeptisch gegenüber stehen und ihr Verhalten verurteilen, und wo ältere Männer väterliche Beschützer sind. Tracy wurde ein Objekt für die Analyse und Bewertung durch Experten und von den Medien ausgesuchten RepräsentantInnen der Masse (Collins und Fleming). Die Kamera schnitt hartnäckig ständig auf Tracys Gesicht, auch wenn andere redeten, als ob sie nun das »Beispiel« ausstellte, über das geredet wurde. Die Versuche der Studentinnen, das Augenmerk auf die institutionalisierten und in unserer Kultur üblichen Methoden zu lenken, mit denen Vergewaltigung entschuldigt oder dem Opfer die Schuld gegeben wird, wurde erfolgreich umgangen, als der Moderator und die Moderatorin Tracy in die Position brachten, ihr eigenes Verhalten verteidigen zu müssen und als sie die Diskussion auf das Thema lenkten, auf welche Weise Frauen ihr Verhalten ändern sollten, um Vergewaltigungen zu verhindern, und wie ihre (fürsorglichen) Eltern sie in diese Richtung erziehen könnten. Der Beitrag der »Expertin« war, den Schwerpunkt, den Moderator und Moderatorin auf das Verhalten der Frauen und den elterlichen Schutz legten, zu verstärken. Als sie gebeten wurde, etwas über Männer zu sagen, sprach sie darüber, wie deren sexuelles Vergnügen erhöht werden könnte. Charakteristisch für die ganze Sendung war die Objektivierung von Überlebenden, eine Reaktion auf Berichte von Überlebenden, in der Mitleid mit Skepsis gemischt wurde, und ein Ablenken von der Verantwortung der Männer für Vergewaltigungen. Und das ständige Herbeibeschwören der Idee, daß »unsere Töchter« eine »geschützte Umgebung« verlassen, wenn sie ihre Familie verlassen, um aufs College zu gehen, nährte den Mythos, daß Vergewaltigungen am häufigsten außerhalb des Elternhauses stattfinden, wo doch das Gegenteil der

Fall ist. Die Ansicht, daß das »Zuhause« ein Zeichen für Sicherheit und Schutz ist, ist eine Behauptung, die nicht nur falsch ist, sondern Mittäterschaft an sexueller Gewalt bedeutet.<sup>28</sup>

Zahlreiche »Phil Donahue«-, »Geraldo«-, »Sally Jessy Raphael«- und in geringerem Maße auch »Oprah Winfrey«-Shows haben zu ähnlichen Ergebnissen geführt. Diese Shows geben die Gefühle von Überlebenden dem öffentlichen Konsum preis und vermitteln den Diskurs der Überlebenden unweigerlich über die Analyse und Interpretation von ExpertInnen. Für gewöhnlich läuft das ganze nach diesem Muster ab: am Anfang der Sendung werden Überlebende in Nahaufnahme gezeigt, während sie »ihre Geschichte erzählen«.<sup>29</sup> Der/die ModeratorIn stellt gezielt Fragen, die tief genug treffen, um das Weinen der Überlebenden auf den Bildschirm zu kriegen (das kann dadurch erreicht werden, daß die empfindlichsten Stellen der Überlebenden in einem Vorgespräch vor der Sendung herausgefunden und dann bei laufender Kamera angesprochen werden).<sup>30</sup> Nachdem ein paar Minuten auf diese Weise vergangen sind, sagt der/die ModeratorIn meistens »Wow« oder etwas ähnliches und schaltet um auf die Werbung. Die Sendung geht weiter mit einem Teil, in dem das Publikum Fragen stellen kann; danach (oder manchmal auch vorher) tritt der/die unvermeidliche Experte/Expertin auf: fast immer ein Weißer oder eine Weiße mit einem Auftreten, das auf Mittelklasse und Professionalität schließen läßt, und dieser Experte oder die Expertin erklärt dann mit einer mitfühlenden, aber leidenschaftslosen Miene dem Publikum das Wesen, die Symptome und mögliche Therapien für derartige Gewaltdelikte. Die Überlebenden werden auf ihren Opferstatus reduziert und als bemitleidenswerte Objekte dargestellt, die ihre Erlebnisse nur so wiedergeben können, als wenn sie etwas ganz Offenkundiges wären und die bedauernswerte Beispiele jener universellen Wahrheiten darstellten, die sie, die ExpertInnen, verkünden. Diese Sendungen holen sich besonders gern Opfer mit »Störungen«, wie z.B. multiple Persönlichkeiten, weil sich dadurch wieder neue Gelegenheiten zur Sensationsmache bieten und der gefühlsmäßige Abstand zwischen dem Publikum und den Überlebenden vergrößert wird, was es wiederum einfacher macht, den Überlebenden den Objektstatus des Opfers zuzuweisen. Rivera erhöht durchweg die Dramatik seiner Shows, indem er TeilnehmerInnen einlädt, die den Geschichten der Überlebenden widersprechen. Seine Shows sind oft so aufgebaut, daß sich vor allem die Überlebenden und nicht die Täter erklären und rechtfertigen müssen.<sup>31</sup> In einer Kultur, in der die Empfindungen der ZuschauerInnen durch die bildliche Darstellung von Gewalt (sowohl realer als auch fiktionaler im Fernsehen) abgestumpft sind, und in der die Empfindungen der Masse unter den Bedingungen des Spätkapitalismus verkümmert sind, bieten diese Shows Augenblicke, in denen wirkliche, nackte, intensive Gefühle beobachtet und in einigen Fällen erinnert werden können. Dieser emotionale »Schockwert« ist ihr Gebrauchswert als eine Medien-Ware. Es scheint jedoch, daß das Ziel, dem Publikum aufregende Gefühle zu verschaffen, durch eine

Dosis Moderation gedämpft werden muß: ein Zuwenig an Gefühlen macht die Sendung langweilig, ein Zuviel könnte aber Angst machen und die Zuschauer/Innen entfremden und sie veranlassen, auf ein anderes Programm umzuschalten. Die Vermittlung durch eine/n coole/n Experten/Expertin kann als ein Mechanismus zur Verschiebung der Identifikation mit den Opfern fungieren, um die starke emotionale Ausstrahlung, die von der Anwesenheit der Überlebenden erzeugt wird, zu verringern.

Möglicherweise erweckt die vorangegangene Darstellung den Eindruck einer übertrieben pessimistischen Einschätzung dieser Sendungen. Eine einseitige Analyse ist es in jedem Fall. Die Medien-Magnate, ProduzentInnen und ModeratorInnen haben keine absolute Kontrolle darüber, wie das Publikum auf ihre Produkte reagiert. In einem diskursiven System, in dem Geschichten von Überlebenden ausgeschlossene Sprache sind, kann das Anhören solcher Geschichten eine sehr starke Wirkung auf eine Überlebende im Publikum haben. Darin liegt zumindest eine Möglichkeit, der Überlebenden zu helfen, ihre Erfahrung zu benennen und einzuordnen und das Trauma aus der privaten Sphäre ihrer Psyche in den Bereich der Öffentlichkeit hinauszuhoben. Und das sichtbare Bild der Überlebenden macht es, wenngleich es zur Objektifizierung benutzt werden kann, doch möglich, die stereotypen Vorstellungen darüber, was für Menschen Überlebende sind, über den Haufen zu werfen und darüberhinaus auch einer Unsichtbarkeit entgegenzuwirken, die auf die Dauer nur dazu dient, das wahre Wesen des Patriarchats zu verbergen, das sexuelle Gewalt entschuldigt und ihr Vorschub leistet.

Aber zu einer Vereinnahmung kommt es dann, wenn die Öffentlichkeit den Überlebenden-Diskurs nicht aufnimmt oder dies lediglich tut, um einen sensationellen Augenblick der Enthüllung zu erleben. Und das Überschreitungs-Potential des Diskurses geht verloren, wenn dem Opfer ausschließlich eine Wirklichkeit als Objekt zugestanden wird, einem Objekt, das der Interpretation durch ExpertInnen, der psychiatrischen Hilfe und der Sympathie des Publikums bedarf. Die stärksten Überschreitungs Momente gibt es in Fernseh-Talkshows immer dann, wenn die Spaltung zwischen Opfer und Publikum und zwischen Berichtenden und Interpretierenden der Erfahrung verhindert wird. Dies kam gelegentlich in der »Oprah Winfrey Show« vor, wenn Oprah Winfrey sich auf ihre eigene Geschichte als Überlebende bezog und dadurch auf die mögliche Position der objektiveren und leidenschaftsloseren Beobachterin der Opfer auf der Bühne verzichtete. Weil sie sich selbst mit den Überlebenden identifiziert, läßt Oprah Winfrey es selten zu, daß sie in eine Lage gebracht werden, wo sie die Wahrheit ihrer Geschichten oder ihr eigenes Verhalten verteidigen müssen. Und wenn es um sexuellen Mißbrauch an Kindern geht, beugt sich Oprah Winfrey nicht ständig dem Urteil eines Experten oder einer Expertin, sondern präsentiert sich selbst als Überlebende/Expertin, die, auch theoretisch, noch immer ihre eigene sexuelle Gewalterfahrung aufarbeitet.

Ein in besonderem Maße grenzüberschreitender Abschnitt der »Oprah W. Show« fällt ins Auge: fast das gesamte Publikum, über 200 Frauen, bestand aus Überlebenden, und es fand eine breitgefächerte »horizontale« Gruppen-Diskussion statt, bei der nur wenig auf das Urteil der als solche gekennzeichneten Expertin zurückgegriffen wurde.<sup>32</sup> Diese Sendung hatte genau deshalb die größten Möglichkeiten, das Bemühen zu vereiteln, das zerstörerische Potential des Überlebenden-Diskurses zu zügeln und ihn für Zwecke der Vereinnahmung in das herrschende Systems dienlich zu machen, weil sie nicht innerhalb eines abgetrennten, weniger bedrohlichen Bereiches gehalten werden konnte: für jede/n einzelne/n der ExpertInnen wäre zu viel dagewesen, was er/sie wirksam in den Griff hätte bekommen müssen, und so konnte die Spaltung Opfer/Experte/Expertin nicht aufrechterhalten werden. Ohne ein abgetrenntes diskursives Arrangement konnten Opfer sexueller Gewalt als Expertinnen über sexuelle Gewalt reden. Für einen kurzen Augenblick waren im Fernsehen Überlebende die Subjekte ihres eigenen Lebens.

#### IV. . Gefahren des Geständnisses

Der Überlebenden-Diskurs und die Taktik des Speaking out können häufig einen Geständnismodus der Rede mit sich bringen, der auch die persönliche Enthüllung, die autobiographische Erzählung und den Ausdruck von Gefühlen und Emotionen umfaßt. Diese Redeweise ist, wie wir gezeigt haben, Gefahren unterworfen:

1. Eine der Gefahren der Geständnis-Struktur des Diskurses ist, wie die obigen Beispiele aus dem Fernsehen gezeigt haben, daß die Überlebenden-Sprache eine Medien-Ware wird, deren Gebrauchswert auf ihrer Sensationalität und ihrer dramatischen Wirkung beruht, und die im Rahmen der Wettbewerbsbeziehungen der Medien untereinander kursiert, um die Einschaltquoten zu erhöhen und die Zuschauer und Zuschauerinnen aufzurütteln. So wird dann ein Ziel oder Effekt, das bzw. der von den Überlebenden vermutlich nicht beabsichtigt war, zum Organisationsprinzip für den Aufbau, die Produktion und die Redaktion dieser Sendungen. Die Ergebnisse dieses Prozesses haben dann unter Umständen überhaupt keine positiven Auswirkungen mehr auf die Produktion/Reproduktion der Praktiken sexueller Gewalt.<sup>33</sup>

2. Ein weiterer Nachteil des Geständnismodus ist, daß er oft die Aufmerksamkeit auf die Person des Opfers und auf ihren psychologischen Zustand lenkt und dadurch vom Täter ablenkt. Obwohl eine Ausschlußregel übertreten wird, wenn eine Überlebende ihre Erfahrung benennt und beschreibt, findet die Bewegung von der Privatisierung zum öffentlichen oder gesellschaftlichen Bereich nicht statt, wenn die Überlebendensprache als eine Übermittlung der »inneren« Gefühle und Empfindungen konstruiert wird, die getrennt von ihrer Beziehung zu den Handlungen des Täters und den gesellschaftlichen Regeln des Diskurses

diskutiert werden. Die Diskussion der »inneren« Gefühle und des »inneren« Selbst der Überlebenden führt nicht so sehr zu einer Diskussion der Verbindungen mit dem »Äußeren« und zu Wegen der Veränderung als vielmehr zu deren Substituierung.

3. Gehen wir von der historischen Entwicklung des Geständnismodus vom religiösen Ritual zur institutionellen Therapie aus, dann kann er auch eine Aufforderung oder scheinbar sogar eine Notwendigkeit darstellen, einen sachlichen Mittler anzurufen. Wenn es eine Person gibt, die die Rolle der/des Gestehenden spielt, dann schreiben die Präzedenzfälle aus der Geschichte und die Logik der Geständnisstruktur des Diskurses vor, daß es auch jemanden geben muß, dem etwas gestanden wird – jemand, der die Rolle des Erlösers, Übersetzers und/oder Richters innehat. Das beraubt die Überlebende ihrer Glaubwürdigkeit und Handlungsfähigkeit. Eine solche Wirkung kann verringert werden, wenn die Person, der gegenüber das Geständnis abgelegt wird, auch eine Überlebende ist, z.B. innerhalb einer Selbsthilfegruppe für Überlebende. Die Enthüllung gegenüber einer anderen Überlebenden führt dazu, daß die Annahme, eine Mittlerin müsse neutral und objektiv sein und ihre Autorität nicht aus der »persönlichen Erfahrung«, sondern aus »abstraktem Wissen« beziehen, untergraben wird.

4. Der Geständnis-Modus reproduziert auch die Vorstellung von einer »unverfälschten Erfahrung« und etabliert binäre Strukturen zwischen Erfahrung und Theorie, Gefühlen und Wissen, subjektiv und objektiv, Körper und Geist. Diese Gegensatzpaare sind in der diskursiven Ordnung des Geständnisses bereits angelegt, das Sprech-Rollen auf der Basis dieser Einteilungen aufspaltet. Eine solche Spaltung ist nicht nur möglich, sondern sie wird aufgrund der inneren Struktur des Gegensatzes, die immer einen Begriff einem anderen unterordnet, für die Entwicklung einer glaubwürdigen Theorie für notwendig erachtet. Der erste Teil des Gegensatzpaares – Erfahrung, Gefühl, emotionaler Schmerz – liefert die Grunddaten, die benötigt werden, um Theorie und Wissen zu produzieren. Aber diese »subjektiven« Größen stehen der Produktion von Theorie so lange im Wege, wie sie nicht klar und deutlich der Theorie, dem Wissen und den »objektiven« Vorgaben der zweiten Hälfte des Gegensatzpaares untergeordnet und durch diese eingeschränkt und kontrolliert werden. Das Geständnis schafft eine Vorstellung von Theorie als etwas, das notwendigerweise anders als die Erfahrung und von ihr abgespalten ist und das sie beherrscht. Und es schafft eine Situation, in der die Überlebende – wegen ihrer Erfahrung und ihrer Gefühle zu dem Thema – paradoxerweise diejenige ist, die am wenigsten in der Lage ist, als Autorität oder Expertin zu fungieren. Den Ansichten der Überlebenden zu sexueller Gewalt wird dann oft weniger Glauben geschenkt als denen aller anderen.<sup>34</sup> Die Zeuginnen, die vor dem Senat der Vereinigten Staaten zugunsten von Anita Hill aussagten, wurden alle, bevor sie aussagten, gefragt, ob sie Opfer sexueller Belästigungen gewesen waren. Wenn das der Fall

war, wurden sie als Zeuginnen abgelehnt, da sie nicht zu einer »objektiven« und damit auch nicht zu einer glaubwürdigen Aussage fähig waren.<sup>35</sup>

5. Schließlich gibt es noch eine Gefahr, der Überlebende im Geständnisdiskurs begegnen. Wenn das Schweigen zu brechen als der notwendige Weg zur Heilung oder als eine bevorzugte politische Taktik aufgegriffen wird, wird es für uns Überlebende zu einer zwingenden Notwendigkeit, zu bekennen, von den uns zugefügten Angriffen zu erzählen, Details zu liefern, und dies alles auch öffentlich zu tun. Unsere Weigerung, dem nachzukommen, könnte dann als Schwäche interpretiert werden oder als ein Rückfall in die Opferrolle. Aber es kann sein, daß das Überleben selbst es manchmal nötig macht, sich zu weigern, den Angriff oder Mißbrauch zu enthüllen oder sich damit zu beschäftigen, wenn wir einmal die emotionalen, finanziellen und physischen Schwierigkeiten betrachten, die eine solche Enthüllung mit sich bringen kann. Viele Überlebende gehen durch eine Enthüllung das Risiko einer physischen Vergeltung ein und müssen sich unter Umständen auch auf Schwierigkeiten bei ihrer Arbeit, negative Auswirkungen auf ihre unterstützenden Beziehungen sowie auf ihre Kinder und auf schwächende emotionale Traumata gefaßt machen. Enthüllungen können grauenerregende Rückblenden, Schlaflosigkeit, Eßstörungen, Depressionen, Rückenschmerzen, Selbstmordgedanken und verschiedene andere Probleme auslösen, die die Überlebende oft vor ArbeitskollegInnen verbergen muß, ja, mit denen sie letztlich ganz alleine fertig werden muß. Eine Therapie ist wahnsinnig teuer, und nur wenige Überlebende können sich ohne weiteres all die therapeutische Unterstützung leisten, die sie eventuell bräuchten, um an all diesen Problemen zu arbeiten. Dieser Zwang, daß eine darüber sprechen muß, sich einer Selbsthilfegruppe anschließen muß oder eine Therapie machen muß, verdient dieselbe Kritik, die Foucault an einer bestimmten Art der Forderung zum Sprechen übt, die eine beherrschende Macht und eine imperialistische theoretische Struktur beinhaltet (Foucault 1978, 61. [80]). Dies ist natürlich erst recht der Fall, wenn es sich bei denjenigen, die von der Überlebenden verlangen, zu sprechen, um ExpertInnen, TherapeutInnen oder »wohlmeinende« Außenstehende handelt.

Obwohl wir hier die ungeheuren Schwierigkeiten betonen, mit denen Überlebende konfrontiert sind, halten wir es doch für ebenso wichtig, zu vermeiden, daß Überlebende als emotional oder anderweitig gestört betrachtet werden, was die Überlebenden auf einen inneren Wesenskern reduziert und verdinglicht. Alle Überlebenden sind mit Traumata konfrontiert, die sie schwächen, und es gibt kein »Heilmittel«, das uns von dem Schmerz oder all den Auswirkungen sexueller Gewalt befreien könnte, aber wir sind keine Objekte mit festgelegten Eigenschaften (»Syndromen« oder »Störungen«). Wir sind fließende, in ständigem Wandel befindliche Wesen, die auch noch aus den Tiefen des Schmerzes zu großer Klarheit und emotionalem Wissen gelangen.

Unsere Zusammenfassung all dieser Gefahren soll kein Argument dafür sein, daß nun unbedingt eher eine Vereinnahmung als eine Überschreitung des

Diskurses dadurch zustande kommt, daß Überlebende über ihre Erfahrungen im Fernsehen oder überhaupt im öffentlichen Rahmen sprechen. Es liegt in der Natur der diskursiven Landschaft, daß es in ihr immer genügend Unbestimmtheit und Instabilität gibt, um einer absoluten Vorhersagbarkeit oder eindimensionalen Wirkungen zu widerstehen. Dennoch kommt der strukturellen Ordnung der Sprechenden und der Zuhörenden eine Schlüsselfunktion bei der Einschätzung der möglichen politischen Folgen zu, und die obengenannten Gefahren sind, wenn auch nicht bestimmend, so doch bedeutungsvoll. Im letzten Abschnitt wenden wir uns nun einer etwas konstruktiveren Frage zu. Wie können wir das Überschreitungspotential des Überlebenden-Diskurses derart maximieren, daß die Autonomie und die Stärkung der Eigenmacht derjenigen, die redet, vergrößert und nicht untergraben wird?

### V. *Subversives Sprechen*

Einer der wesentlichen entmündigenden Faktoren der Enthüllungs-Struktur ist ganz klar der Experte/die Expertin als Vermittlungsinstanz. Um die Machtverhältnisse zwischen den Beteiligten eines Diskurses zu verändern, müssen wir diese Rolle umformen oder abschaffen. Das erfordert, daß die Trennung bzw. Aufspaltung zwischen Erfahrung und Analyse, die in der Struktur der Enthüllung angelegt ist, abgeschafft wird. Wir müssen Sprech-Arrangements umformen, um Räume zu schaffen, wo Überlebende befugt sind, sowohl Zeuginnen als auch Expertinnen zu sein, sowohl Berichtende einer Erfahrung als auch die, die theoretisch mit dieser Erfahrung umgehen. Derartige Umwandlungen werden sowohl vorhandene Subjektivitäten als auch Dominanzstrukturen und Machtverhältnisse verändern. In solch einem Szenario könnten Überlebende, um es mit den Worten von bell hooks zu sagen, »die Enthüllung und das Erinnern als Werkzeuge zum Eingreifen benutzen«, statt als Instrumente für die Vereinnahmung (hooks 1989, 110).

In ihrem Aufsatz »Feminist Politicization: A Comment« schlägt bell hooks vor, wie die Produktion persönlicher Erzählungen politische Veränderungen bewirken kann, anstatt die Privatisierung und Individualisierung politischer Phänomene zu fördern.<sup>36</sup> Teilweise besteht ein Zusammenhang zu der unter Feministinnen geführten Diskussion über die politischen Auswirkungen von Selbsterfahrungs-Gruppen. KritikerInnen des Selbsterfahrungs-Konzeptes haben eingewandt, daß in diesen Gruppen das Politische in den Bereich des Persönlichen und des Individuellen verlagert wird und die individuellen Veränderungen auf Kosten des Kampfes in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen betont werden (Freeman 1975; Eisenstein 1983). Unserer Meinung nach erfährt diese Kritik zwar ganz richtig die Vereinnahmungsstrategie des therapeutischen Establishments, die in Selbsterfahrungs-Gruppen abläuft und die häufig Problemlösungen fördert, wo eher eine private Therapie auf gesellschaftliches

Funktionieren angelegt ist, als daß politisches Handeln, das auf gesellschaftliche Veränderungen zielt, stattfinden würde. Aber die KritikerInnen irren insofern, als sie nur eine einseitige Darstellung der politischen Auswirkungen von solchen Gruppen liefern und wieder einmal eine Spaltung in persönlich/politisch voraussetzen. Die individuelle Stärkung der Eigenmacht durch Therapie oder Selbsterfahrung ist an sich schon politisches Handeln mit gesellschaftlichen Folgen (außer wenn die Therapie nicht auf die Stärkung der Eigenmacht hinauslaufen soll, sondern darauf, die Person zum Schweigen zu bringen, was bis vor kurzem das Ziel der meisten für Frauen vorgesehenen Therapien war [Chesler 1972]).

Eine andere, aktuellere Kritik an der Erstellung persönlicher Erzählungen war, daß sie Erfahrung und oft auch Identität verabsolutieren. Dies geschieht, wenn individuelle Geschichten erzählt werden, als seien sie keine Geschichten, sondern einfach Berichte, wodurch sie die Art und Weise verschleiern, in der jede Erfahrung selbst auch diskursiv vermittelt ist. Nach bell hooks Ansicht kann der Bereich des Persönlichen politisch wirksam und verändernd sein und braucht die Bedingungen der Produktion von Erfahrung nicht zu verschleiern, wenn Frauen ihre Erfahrungen nicht nur einfach »benennen«, sondern »diese Erfahrung in einen theoretischen Zusammenhang bringen« (hooks 1989, 110). In diesem Fall wird das »Geschichten-Erzählen zu einem Prozeß der Vergeschichtlichung. Es entfernt Frauen nicht aus der Geschichte, sondern ermöglicht es uns, uns selbst als Teil der Geschichte zu sehen (hooks 1989, 129). Wenn das Erzählen von Erfahrungen nicht von der Theorie abgespalten wird, dann kann, wie bell hooks sagt, der Akt des Speaking-out eine Möglichkeit für Frauen sein, Macht zu erlangen (hooks 1989, 129).

Ein bereits bestehendes Beispiel hierfür sind Selbsthilfegruppen, in denen eine Überlebende vor anderen Überlebenden über ihre Erfahrungen spricht, und wo sie an einem kollektiven Prozeß der Analyse und Einordnung von Erfahrung teilnimmt. Solch ein kollektiver Prozeß kann die individuelle Fähigkeit einer Überlebenden vergrößern, Theoretikerin ihrer eigenen Erfahrung zu sein.

Wir brauchen sowohl neue Wege, das Persönliche und das Politische zu analysieren, als auch, diese Begriffe neu zu fassen. Weder ist Erfahrung »vortheoretisch«, noch ist Theorie getrennt oder trennbar von Erfahrung, und beide sind immer schon politisch. Ein Projekt zur gesellschaftlichen Veränderung muß deshalb nicht »über« die persönliche Erzählung oder die Enthüllung »hinausgehen«, um politisch zu werden, sondern es muß vielmehr die verschiedenen Auswirkungen des Enthüllens in verschiedenen Kontexten analysieren und dafür kämpfen, diskursive Räume zu schaffen, in denen wir die disruptiven Effekte des Enthüllens vergrößern können.

Eine nicht-spaltende Ontologie der Erfahrung und Theorie verlangt von uns, die Vorstellung aufzugeben, daß wir, wenn wir über unsere Erfahrungen berichten, lediglich innere Geschehnisse darstellen, ohne sie zu interpretieren. Um die

Theoretikerinnen unserer eigenen Erfahrung zu werden, müssen wir uns dessen bewußt sein, wie unsere Subjektivität durch unsere Diskurse konstituiert wird, und wir müssen uns auch der Gefahr bewußt sein, daß wir uns sogar in unseren eigenen Geständnissen innerhalb autonomer Räume als verdinglichte Opfer konstruieren oder als selbst verantwortlich dafür, daß wir zum Opfer gemacht wurden.

Aus dieser Erkenntnis, daß keine Erfahrung »vorthoretisch« ist, folgt nicht etwa eine völlige Relativierung der Erfahrung oder der Folgen sexueller Gewalt. Sie bedeutet vielmehr, daß es vielfältige (nicht unendlich viele) Arten gibt, sexuelle Gewalt zu erleben, z.B., sie als verdient oder unverdient zu empfinden oder sie als demütigend für das Opfer oder als demütigend für den Täter, als unvermeidlichen Wesenszug des Schicksals von Frauen, oder als gesellschaftlich sanktioniertes, aber ausrottbares Übel zu sehen. Und dies spiegelt in angemessener Form die Erfahrung wieder, die die meisten von uns gemacht haben, als wir an unsere Wut und sogar an unsere Verletzung »herankamen«, nachdem wir gerade erst den politischen und theoretischen Standpunkt eingenommen hatten, daß wir eine solche Behandlung weder verdienten, noch sie uns selbst zuzuschreiben haben.

Wir zeigen in unserer Analyse, daß die Formulierung der wichtigsten politischen Taktik für Überlebende nicht einfach eine Aufforderung zum Speaking out sein sollte, da diese Formulierung die Bedingungen des Sprechens unanalysiert ließe und uns dadurch zu verletzlich für vereinnahmende diskursive Ordnungen machen würde. Bevor wir sprechen, müssen wir uns ansehen, woher die Aufforderung zum Reden kommt, welche Macht- und Herrschaftsbeziehungen zwischen denen, die zum Reden auffordern, und denen, die zum Reden gebracht werden sollen, bestehen, und auch, an wen die Enthüllung gerichtet ist. Wir müssen auch dafür kämpfen, daß wir die Bedingungen für das Sprechen über unsere Erfahrungen selbst bestimmen, wenn wir das subversive Potential dieses Sprechens entwickeln wollen. Und ein wichtiger Aspekt dieser Selbstbestimmung ist, daß wir damit den von außen kommenden ExpertInnen die Autorität über unseren Diskurs entziehen und ihre Möglichkeiten, unsere Äußerungen zu überwachen, uns in die Defensive zu treiben oder die Zielrichtung und den Rahmen unseres Diskurses zu bestimmen, einschränken.

Wir behaupten nicht, daß (nicht zu der Gruppe der Überlebenden gehörende) Expertinnen nicht zur Stärkung der Eigenmacht und der Genesung von Überlebenden beitragen können. Das würde unserer eigenen Erfahrung und der von fast jeder uns bekannten Überlebenden widersprechen. Worauf wir hinauswollen, ist vielmehr, daß, wenn wir anfangen, das Schweigen zu brechen, wir darauf bedacht sein müssen, nicht dazu beizutragen, einen öffentlichen Diskursrahmen zu schaffen, der von vornherein den ExpertInnen im Hinblick auf die Analyse und die Glaubwürdigkeit der Überlebenden einen Vorteil gegenüber letzteren verschafft. Wir können eventuell die Hilfe von ExpertInnen in der

Einzeltherapie oder manchmal sogar in bestimmten Situationen in einer Gruppentherapie gebrauchen, aber wir brauchen keine autoritative Vermittlung unserer Erfahrung für den öffentlichen Konsum oder für die experimentelle Auswertung. Und wir werden unsere Erfahrung auch nicht unkritisch dem Urteil von Theorien von Außenstehenden unterwerfen: wir bestimmen selbst, welche Theorien einen Wert und einen Nutzen haben, oder wir stellen einfach unsere eigenen auf.

Unsere Argumentation hier ist also nicht gegen Theorie und Therapie als solche gerichtet, sondern gegen Theorien und therapeutische Praktiken, die sich selbst über einen Überlebenden-Diskurs stellen, den sie als »nicht-theoretisch« einstufen. Unsere Absicht ist es, Theorie neu zu definieren und ihre Beziehung zur Erfahrung neu zu bestimmen und sie dann für uns in Anspruch zu nehmen.

Dann können sowohl die psychiatrischen Theorien als auch Foucaults Theorien über Sprache und Sexualität (oder sonst eine Theorie) einer Überprüfung nach unseren Bedingungen unterworfen werden, anstatt daß sie, sozusagen von einem »höheren theoretischen« Standpunkt aus, über uns richten dürfen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Frage der emotionalen Enthüllung, die dazu benutzt wird, eine Hierarchie zwischen Expertin/Experte und der Überlebenden herzustellen und die Überlebende in verschiedenartigster Weise als unglaubwürdig hinzustellen. In einigen Szenarien wird einfach verlangt, daß der Überlebenden-Diskurs stark und ausdrücklich gefühlsbetont ist, weil ihn sonst keine/r glauben würde. Wenn die Überlebende nicht weint, wenn sie ihre Geschichte erzählt, wird ihr nicht geglaubt; dies gilt in gleicher Weise für so unterschiedliche Orte wie Polizeiwachen und Fernseh-Talkshows. Und mit Sicherheit wird in allen Mediensituationen ein gewisser emotionaler Gehalt deshalb gefördert, weil er einen Gebrauchswert als Ware für die unter Betäubung stehenden, einem Markt von übermäßigen Sinneseindrücken ausgesetzten Medien-KonsumentInnen hat. In anderen Zusammenhängen dagegen muß der emotionale Gehalt des Überlebenden-Diskurses etwas niedergehalten werden, um akzeptiert zu werden: wenn z.B. eine Überlebende einen Vortrag über das Thema *sexuelle Gewalt* hält, darf sie wütend sein, aber nicht zu wütend, und sie darf betrübt sein, aber nicht übermäßig. Wenn wir irgendwann in diesem Artikel unsere eigenen starken Emotionen gegenüber diesem Thema enthüllt hätten, selbst wenn es im Zusammenhang mit einer wesentlichen Aussage geschehen wäre, hätten sich wahrscheinlich einige unserer LeserInnen Gedanken über die Angemessenheit eines solch emotionalen Inhalts mitten in einer theoretischen Diskussion gemacht. Und auf dieser Grundlage wäre es möglich, daß unsere Argumente an anderen Stellen des Aufsatzes ebenso bezweifelt würden. Ein »Zuviel« an Gefühl wird oft als bewußte Manipulation betrachtet, als Zeichen eines Mangels an Kontrolle oder als schlicht und einfach unangemessen persönlich. Der emotionale Gehalt des Überlebenden-Diskurses wird unter Bezugnahme auf bestimmte Regeln und Codes überwacht, die von Kontext zu Kontext

verschieden sind. Innerhalb eines Kontexts, in dem die Figur der weiblichen Hysterikerin – gemeinhin verstanden als eine, die sich ihr Trauma selbst einbildet und somit auch selbst produziert und die unfähig ist, sich selbst zu kontrollieren – allseits als Hintergrundcode präsent ist, der jede Darstellung weiblicher Wut überprüft, wird eine diskursive Strategie, die in einem anderen Kontext als ursprünglich und wirkungsvoll angesehen werden könnte, ständig beargwöhnt. Die Angst, als eine betrachtet zu werden, die »übertrieben reagiert«, macht immer wieder den Wunsch vieler Überlebenden, über ihre Erfahrung zu sprechen, zunichte.

Wir müssen eine Haltung in Frage stellen, die davon ausgeht, daß es für uns Überlebende immer gut ist, unsere Gefühle in Bezug auf unsere Erfahrungen mit sexueller Gewalt »unter Kontrolle zu bringen«. Wem nützt diese Kontrolle am meisten? Gewiß nützt sie auch uns Überlebenden in dem Sinne, daß wir uns mit einem gewissen Maß an Kontrolle unsere Arbeitsplätze und unsere Beziehungen erhalten und so einige unserer wichtigsten Bedürfnisse befriedigen können. Aber eine derartige Kontrolle hat auch ihre Funktion auf einer größeren gesellschaftlichen Ebene. Nicht mehr zu zügelnde Gefühlsausbrüche könnten eine Bedrohung sein für den ungehinderten Fluß des patriarchalen gesellschaftlichen Umgangs. Wenn die Gefühlsäußerungen von Überlebenden sorgfältig als Medien-Waren verpackt werden, um die Einschaltquoten oder die Auflage von Zeitschriften zu erhöhen, wird ihre Wirkung benutzt, um den Bedürfnissen des Warenkapitals zu dienen. Als Überlebende müssen wir Methoden entwickeln und erkennen sowie Foren schaffen, mit deren Hilfe der emotionale Ausdruck das subversive Potential unserer Wut aktivieren kann. Zu viele Überlebende empfinden gar keine solche Wut und erleben nur eine gegen sich selbst gerichtete Wut. Die Wut von Frauen ist nur dann allgemein anerkannt, wenn sie für die Belange von anderen eingesetzt wird – vor allem für die der Kinder oder anderer Familienmitglieder; daß wir unsere Wut für unsere eigenen Belange einsetzen, ist ein Erfolg, den wir erst durch politischen und theoretischen Kampf errungen haben. Die Schwierigkeiten, denen wir ausgesetzt sind, wenn wir unsere eigene Wut für uns selbst einsetzen, zeigen deutlich, was für eine Bedrohung sie für die patriarchale Gesellschaft darstellt. Wie können wir als Überlebende diese Wut zum Ausdruck bringen und ihr zerstörerisches Potential entfesseln, während wir gleichzeitig ihre gegenteiligen Auswirkungen auf unsere Sicherheit und unser Wohlbefinden verringern?

Ein neuerer Ansatz ist die Methode der anonymen Anklage. Im Herbst 1990 fingen Studentinnen an der Brown Universität an, die Namenslisten von Vergewaltigern an die Türen der Frauentoiletten zu schreiben.<sup>37</sup> Indem sie solche Listen nicht unterzeichneten und indem sie sie an einem einigermaßen abgelegenen Platz anfertigten, setzten die Frauen sich erheblich weniger Anschuldigungen und Angriffen aus, obwohl nicht wenige der Überlebenden nicht einmal an dieser sehr anonymen Aktion teilnehmen wollten, und zwar aus Angst, die

Täter könnten erraten oder unterstellen, welche der Frauen ihren – des Täters – Namen angeschrieben hatte. Aber die Toiletten-Liste stellt einen interessanten, innovativen Versuch dar, Überlebenden-Diskurs auf eine Art publik zu machen, die einerseits zwar die Gefahren des Speaking out für Überlebende verringert, andererseits jedoch das disruptive Potential der Wut der Überlebenden vergrößert.

Und dieser Vorfall erzeugte eine ungeheure Spaltung: es gab große Bestürzung über die namentlich genannten Täter und wutschnaubende Antworten von der Universitäts-Verwaltung, die sich außerstande sah, den Diskurs über sexuelle Gewalttaten auf dem Universitäts-Gelände »im Zaum zu halten«. Obwohl Hausmeister angewiesen wurden (in einigen Fällen gegen ihren Wunsch), die Listen unmittelbar nach ihrem Erscheinen zu entfernen, erschienen sie doch immer wieder und wuchsen von zehn Namen auf ungefähr 30 an. Das »Brown Alumni Monthly« (monatlich erscheinende Publikation der ehemaligen StudentInnen der Brown-Universität, A.d.Ü.) berichtete, daß die Universität sich mitten in einer »sorgfältigen Untersuchung ihrer Politik im Hinblick auf sexuelle Gewalttaten« befand, als die Liste zum ersten Mal erschien (»Brown Alumni Monthly«, Dezember 1990, 102). Es gab also mit anderen Worten zu dem Zeitpunkt, als die Studentinnen beschlossen, sich ihren eigenen diskursiven Raum an den Toilettenwänden zu schaffen, bereits eine von offizieller Seite organisierte und sanktionierte diskursive Ordnung, um über sexuelle Gewalt zu sprechen. Die Motivation für die Graffiti war ganz klar die Überzeugung der Überlebenden, daß die offiziellen Wege des Überlebenden-Diskurses zu nichts führten, wie das, was sie geschrieben haben, bezeugt. Hier ein Beispiel:

X ist ein Vergewaltiger.

Zeig die Bestie an.

Wenn du glaubst, daß es irgendwas bringt, »die Bestie anzuzeigen«, dann mußt du noch eine Menge über unser Rechtssystem lernen.

Laßt uns anfangen, Namen zu nennen. Kein Mensch kümmert sich um uns, wenn wir es nicht selber tun.

Wer hat die ganzen Namen entfernt?

Dies soll nicht alles weggewischt werden. Kämpft!

Y ist ein Vergewaltiger. Es gibt kein Mittel, um ihn aus dieser Uni rauszuschmeißen. Er wurde vor Gericht gestellt, ging eine Woche zur »psychiatrischen Begutachtung« nach Hause. Die reichen weißen Jungs können in dieser Uni machen, was sie wollen.

Ihr habt unsere Listen ausradiert, aber das radiert ihre Verbrechen nicht aus. Wir, die Überlebenden, sind noch hier.

Die Uni-Verwaltung war so wütend über ihren Verlust der diskursiven Kontrolle, daß sie die Listen-Schreiberinnen öffentlich der Verleumdung und der Belästigung und eines »Schlages gegen das Herz des amerikanischen Rechtssystems« bezichtigte. Sie schrieb auch an die Männer auf den Listen und bot ihnen ihre Hilfe bei der Aufsetzung einer Klage an. Das Endergebnis der Toiletten-Listen

war jedoch, daß die Universität sich vermehrt darum kümmerte, daß bessere Verfahren für den Umgang mit sexuellen Gewaltverbrechen entwickelt wurden, und daß zwei neue Verwaltungstellen für die Belange von Frauen geschaffen wurden.

Dies zeigt noch einmal, daß Foucault recht hat mit seiner Auffassung, daß die Sprache selbst – Worte, ihr diskursiver Kontext und die Bedingungen, unter denen sie geäußert werden – ein kritischer Ort und ein Objekt des Konflikts ist. Unsere Schlußfolgerung ist, daß eine Strategie der Überlebenden sich weiterentwickeln und Wege erforschen muß, auf denen wir innerhalb der (nicht über die) Bedingungen unseres Diskurses Autonomie erringen. Das disruptive Potential dieser Strategie muß die Bedenken darüber, »Sexualität in den Diskurs einzuführen«, zerstreuen; mit Sicherheit wird sich eine Strategie der diskursiven Autonomie dem Bestreben widersetzen, diesen Diskurs in die herrschenden Codes einzuschreiben. Hiermit endet also die Anwendbarkeit von Foucaults Analyse auf den Überlebenden-Diskurs: was wir tun müssen, ist nicht, wie Foucault vielleicht sagen würde, davon abzugehen, sexuelle Gewalt in den Diskurs einzuführen, sondern vielmehr, neue diskursive Formen und Räume zu schaffen, in denen wir innerhalb dieses Prozesses Autonomie erringen. Was wir tun müssen, ist nicht, zu bekennen, sondern Zeugnis abzulegen, was Nancy Ziegenmeyer definiert als »öffentlich über das Geschehene reden, das Unbenennbare, Unsagbare benennen, um es umzukehren und aufzudecken«. Eine Zeugin ist nicht eine, die bekennt, sondern eine, die die Wahrheit kennt und den Mut hat, sie zu sagen. In ihrem Gedicht »Einhundertsiebenundfünfzig Arten, meine Inzest-Geschichte zu erzählen«, ermutigt uns Emily Levy, auf eine Art und Weise Zeugnis über sexuelle Gewalt abzulegen, die nicht unterdrückt, wieder in den herrschenden Diskurs eingereicht oder ignoriert werden kann:<sup>38</sup>

Erzähl es auf Spanisch  
 In Zeichensprache  
 Erzähl es als Gedicht  
 Als Theaterstück  
 Als Brief an Präsident Reagan  
 Erzähl es,  
 Als hinge mein Leben davon ab.  
 Erzähl es als Fall vor Gericht  
 Als Debatte im Kongreß  
 Als würden sie die Macht der Kinder respektieren.  
 Nenn es als häuslichen Terrorismus  
 Nationalsport.  
 Mach einen Spruch für den Gummi-Twist:  
 Erzähl es als Graffiti  
 Als Predigt.  
 Erzähl es als Chiffre-Anzeige.  
 Erzähl es als Fernsehreklame  
 Als wissenschaftliches Experiment  
 Als Country & Western-Song.

Erzähl es wie die Geschichte des Altertums  
 Als Science Fiction  
 Erzähl es in deinem Schlaf:  
 Erzähl es als Weltkarte  
 Als sei es immer noch verboten, die Worte auszusprechen.  
 Erzähl es, damit es nie wieder geschieht.

### Anmerkungen

- 1 Anm. der Übersetzerin: Den Begriff »Überlebende« verwende ich in Bezug auf Frauen und Kinder mit sexuellen Gewalterfahrungen nur widerstrebend, da in Deutschland dieser Begriff den Opfern der Täter des Nationalsozialismus, insbesondere den ehemaligen Häftlingen von Konzentrationslagern, vorbehalten ist. Leider wurde meines Wissens noch keine andere, adäquate Übersetzung für »survivor« gefunden, die nicht den Opferstatus betont, sondern dem unermüdlichen Handeln, Sich-Schützen und Sich-am-Lebenhalten der von sexueller Gewalt Betroffenen Rechnung trägt.
- 2 Siehe Bibliographie.
- 3 *Speaking out* und *Speak out* bezeichnet eine öffentliche Darstellung eines persönlichen Erlebnisses und die darauf basierende öffentliche Diskussion. (Anm. d. Übers.)
- 4 Die Seitenangaben beziehen sich auf die englische Ausgabe. Die der deutschen Ausgabe befinden sich in eckigen Klammern dahinter. (Anm. der Übers.)
- 5 VOICES ist unter folgender Adresse zu erreichen: VOICES in Action, Inc., P.O.Box 148309, Chicago IL 60614; Tel. 312-327-1500. Die Metapher »das Schweigen brechen« über das, was zu einem Geheimnis gemacht wurde, finden wir auch bei Fay et al. 1979; Rush 1980; Butler 1985; Gallagher 1985; Polese 1985; Johnson 1986; Russel 1986; Clark 1987; Danica 1988 und Sanford 1982.
- 6 Siehe das Kapitel »Das Schweigen brechen« in Bass und Davis 1988, 92-103, bes. 95. [84-95, bes. 87]. Neuerdings wird die Ansicht vertreten, daß wir sogar über das bloße Überleben hinausgehen können; siehe z.B. Dinsmore 1991.
- 7 Siehe auch Kelly 1988, 13.
- 8 Weitere Ausführungen hierzu in Abschnitt III.
- 9 Eine der Autorinnen dieses Artikels wurde für eine lokale Fernseh-Nachrichten-Sendung über sexuelle Gewalt interviewt. In einer halbstündigen Videoaufzeichnung sagte sie drei Sätze über ihre eigene Erfahrung, und in der übrigen Zeit lieferte sie die politische Analyse. In der Fernsehübertragung des Interviews wurden alle drei Sätze über die persönliche Erfahrung gesendet, und nur zwei der Sätze der Analyse schafften die redaktionellen Hürden.
- 10 Im Pornographie-Geschäft gibt es bereits einen Markt für Überlebende. So hat zum Beispiel die Zeitschrift *Penthouse* Jessica Hahn – Überlebende einer Vergewaltigung, deren Fall u.a. durch den Fernseh-Prediger Jim Bakker größte Publizität erlangte – einen hohen Geldbetrag dafür gezahlt, daß sie Modell stand, und versucht, andere öffentlich bekannte Überlebende dazu zu überreden, Modell zu stehen.
- 11 Massen von »Selbsthilfe«-Büchern behaupten nach wie vor, »Du kannst glücklich sein, egal was geschieht und geschehen ist«, wie es so schön im Titel von Richard Carlsons Buch heißt (*You Can Be Happy No Matter What*, Carlson 1992). Wenn die Quelle unseres Glückes in uns selbst liegt, egal was unsere äußeren Umstände sind, dann ist nur eine einzige Person an ihrem eigenen Elend schuld. Susan Faludi liefert eine nützliche Diskussion der »masochistischen Persönlichkeitsstörung«, die die American Psychiatric Association (APA) 1985 erfand und in das einflußreiche *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (Diagnostisches und Statistisches Handbuch der Geisteskrankheiten) aufnahm

- (Faludi 1991, 356-62). Der APA-Ausschuß, der diese »Störung« einführte, sagte, daß masochistische Menschen (sprich: Frauen) sich »Menschen suchen, die sie 'enttäuschen' oder 'mißhandeln'« und sich dafür entscheiden, »in Beziehungen zu bleiben, in denen andere sie ausbeuten, mißbrauchen oder sie ausnutzen«. Vgl. auch Chesler 1972.
- 12 Siehe z.B. Habermas 1981; Lyotard 1984.
  - 13 Wir sind uns darüber im klaren, daß es zum Teil auch ein Anliegen von Foucault ist, die Autorität von ExpertInnen zu kritisieren; das ist einer der Aspekte seines Werkes, den wir nützlich finden. Uns geht es aber darum, auf welche Art und Weise Foucaults Texte manchmal als autoritative Quelle herangezogen werden, um bestimmten Stimmen die Autorität abzuerkennen, obwohl er selbst diese Rolle weit von sich weist.
  - 14 Siehe Bibliographie.
  - 15 Siehe Bibliographie.
  - 16 Das Konzept der Vermittlung entstammt der hegelianischen Tradition, die der Vorstellung widerspricht, daß Erfahrung oder das Selbst in einem reinen, uninterpretierten, direkt wahrnehmbaren Zustand existiert. Für Karl Marx ist Arbeit oder praktisches Handeln die vermittelnde Instanz zwischen Mensch und Natur, während für Foucault Diskurse und Episteme diese Rolle übernommen zu haben scheinen. Aber der kritische Punkt ist hier, daß kein solches Gebilde wie »Mensch«, »Natur« oder »Erfahrung« vor ihrer Vermittlung beschrieben oder wahrgenommen werden kann. Siehe unter »Mediation« bei Bottomore 1983, 329-30.
  - 17 Zitat aus dem Vorwort zur engl. Ausgabe, welches sich von der deutschen unterscheidet.
  - 18 Die Analyse in diesem Aufsatz ist in erster Linie auf die Erfahrungen von weiblichen Überlebenden anzuwenden. Wir möchten hier betonen, daß dies nicht deshalb so ist, weil wir die Existenz der speziellen Schwierigkeiten, die männliche Überlebende haben, nicht sehen. Bezeichnenderweise findet sexuelle Gewalt aber in der Mehrheit der Fälle zwischen männlichen Tätern und Frauen und Kindern als Opfern statt (da es bei sexuellen Gewalttaten eine sehr hohe Dunkelziffer gibt, können alle Statistiken darüber nur provisorisch sein, aber der Anteil an sexueller Gewalt, der in dieses Schema paßt, liegt zwischen 80 und 90 Prozent). Wir haben uns jedoch nicht nur wegen der Zahlen auf weibliche Opfer konzentriert. Die Strategien, mit denen Opfer zum Schweigen gebracht werden, unterscheiden sich nach dem Geschlecht der Überlebenden. Es besteht eine innere Verbindung zwischen den sexuellen Gewalttaten gegenüber Frauen und Kindern und der Art, wie diese Personen zum Schweigen gebracht werden einerseits, und dem gesellschaftlichen System männlicher Vorherrschaft und alten Strukturen asymmetrischer diskursiver Beziehungen andererseits. Bis zu einem gewissen Grade nehmen Kinder unabhängig von ihrem Geschlecht dieselbe Position gegenüber der herrschenden männlichen Macht ein. Aber es gibt auch eindeutige Unterschiede, wenn es um die Beziehung von Frauen und Mädchen zu den herrschenden diskursiven Strukturen geht. Während zum Beispiel einem Mädchen nicht geglaubt wird oder sie für verrückt erklärt wird, wenn sie ihre sexuelle Gewalterfahrung enthüllt, wird ein Junge eher durch Homophobie zum Schweigen gebracht. Wir bedauern, daß wir weder die Zeit noch den Raum hatten, die spezifischen Strategien adäquat zu untersuchen, mit denen erwachsene männliche Überlebende zum Schweigen gebracht werden, aber für das Thema sind wir wahrscheinlich sowieso nicht die geeignetsten Theoretikerinnen.
  - 19 Viele Staatsanwälte lehnen es immer noch regelmäßig ab, Fälle weiterzuverfolgen, bei denen auch das Zeugnis eines Kindes gegen einen männlichen Erwachsenen nötig ist, wenn keine »Bestätigung« durch körperliche Anzeichen oder durch eine erwachsene Zeugin oder einen erwachsenen Zeugen vorhanden ist. Und viele Staatsanwälte verteidigen derartige Entscheidungen mit dem Argument, daß, obwohl sie selbst dem Kind glauben, es äußerst schwierig ist, die Geschworenen dazu zu bringen, einen Schuldspruch lediglich auf Basis der Aussage eines Kindes zu fällen.

- 20 Die meisten Täter, die Jungen unter zwölf angreifen, greifen auch Mädchen an (Rush 1980).
- 21 Zum Beispiel sagt Sandi Gallant, Polizistin und Untersuchungsbeamtin beim San Francisco Police Department, über Fälle von rituellem sexuellem Mißbrauch: »Der Grund, weshalb so wenige dieser Fälle erfolgreich verfolgt werden, ist, daß die Informationen derart unangenehm sind, daß niemand sie glauben möchte. Die Untersuchungsbeamten hören diese Geschichten und sagen zu sich selbst: 'Nein, das kann nicht wahr sein', und sie schreiben es dann einfach nicht auf, sie dokumentieren es nicht ... Das Verhängnisvollste ist, daß den Opfern so oft vorgeworfen wird, sie würden sich das ganze nur ausdenken. So sind zum Schluß dann die Opfer die Verdächtigen, und die Verdächtigen sind schließlich die Opfer«; vgl. Bass und Davis 1988, 420-21 (Dieses Kapitel wurde nicht in die deutsche Ausgabe übernommen. [Anm. der Übers.])
- 22 Liz Kelly (1988) liefert eine scharfsinnige Diskussion über die Art und Weise, wie herrschende Kategorien sexueller Gewalt und die Begriffsbildungen über sexuelle Angreifer in der psychologischen und soziologischen Literatur funktionieren, um dem, was dem Opfer angetan wurde, geringere Anerkennung zukommen zu lassen und die Verantwortung vom Täter wegzulenken. Auf diese Weise funktionieren sie im allgemeinen als ein Versuch, das zerstörerische Potential von Überlebenden-Berichten für herrschende Diskurse und Praktiken zu verringern.
- 23 Damit wollen wir nicht sagen, daß diskursive Unterwerfung nur in den Bereichen der Psychiatrie und der Kriminalpsychologie vorkommt, und damit die ökonomische, sexuelle und gesellschaftliche Unterwerfung außer acht lassen. Vielmehr ist die diskursive Unterwerfung, wie wir sie verstehen, auch untrennbar mit diesen anderen unterdrückenden Beziehungen verknüpft, sie schließt sie ein, wird von ihnen transformiert und ist von ihnen abhängig.
- 24 Foucault verfolgt die westliche Entwicklung des Geständnisses zurück bis ins frühe dreizehnte Jahrhundert und von dort bis in die heutige Zeit. Während es einmal ausschließlich an die christliche Kirche gebunden war, vollzieht sich die gegenwärtige Geständnisstruktur oft außerhalb christlicher Lehren. Diese Geständnisstruktur produziert jedoch immer noch ähnliche diskursive Ordnungen. Historisch stellt Foucault für die christliche Tradition fest, daß die Enthüllung sexueller Akte die »privilegierte Materie des Bekennens« war (Foucault 1978, 61. [79]). In diesem speziellen Geständnisritual ist sowohl innerhalb als auch außerhalb der christlichen Lehre die Person, die das Geständnis ablegt, immer auch das Subjekt dieser Rede. Dieses Geständnisritual ist es, das sich »innerhalb eines Machtverhältnisses« entfaltet, »denn niemand leistet sein Geständnis ohne die wenigstens virtuelle Gegenwart eines Partners, der nicht einfach Gesprächspartner, sondern, Instanz ist, die das Geständnis fordert, erzwingt, abschätzt« (Foucault 1978, 61. [79-80]).
- 25 Laut Foucault war eine der Vorschriften des katholischen Pastorals das Gebot, daß Christen all ihre Taten beichten und so jedes einzelne ihrer Begehren in Diskurs umwandeln mußten (vgl. Foucault 1978, 21. [28]). Das Geständnis, hier die Beichte, war der Raum, in dem das ansonsten streng zensierte Vokabular ausgesprochen werden mußte. Wie Foucault erläutert, bewirkte diese »Geständnispflicht«, die zuerst von der christlichen Kirche vorgeschrieben wurde, auch, daß einer solchen Sprache der Status »moralisch akzeptierbar und technisch nützlich« zuerkannt wurde (Foucault 1978, 21. [32]).
- 26 Eine ausführlichere Darstellung dieser Ansicht findet sich bei Masson 1986. In ihrer Einleitung zu dem Buch erklärt Catharine MacKinnon zu diesen deutschen und französischen Psychiatern: »Die Ärzte sagen, daß die Opfer sich sexuellen Mißbrauch einbilden, was Phantasie sei, nicht wirklich, und daß ihre Sexualität dies verursacht habe« (xiv).
- 27 Persönlicher Briefwechsel, Dezember 1990.
- 28 Sie bedeutet eine Mittäterschaft, weil sie es Frauen und Kindern erschwert, ihre Väter, Brüder, Onkel und Nachbarn als ihre Angreifer zu benennen und für glaubwürdig gehalten

- zu werden. Eine solche Behauptung erhöht auch die Wahrscheinlichkeit, daß Frauen und Kinder, nachdem sie diese Ideologie eines »Zuhause« verinnerlicht haben, sich selbst die Schuld dafür geben, wenn die romantische Vorstellung sich nicht erfüllt, anstatt die strukturellen Gefahren zu begreifen, die einem System eigen sind, das Frauen und Kinder für Männer angreifbar und von ihnen abhängig macht.
- 29 Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Etwa Sally Jessy Raphaels typische Eröffnungsworte aus ihrer Sendung vom 21. Januar 1991: »Unsere ersten Gäste heute sagen von sich, sie hätten nie geglaubt, daß sie diese Hölle, zu der ihr Leben geworden war, überleben würden. Stephanie ging durch einen Park in der Nähe ihrer Wohnung, als ein Mann mit gezücktem Messer vor ihr stand. Er schleppte sie 100 Meter weiter und vergewaltigte sie dann auf gemeinste Weise. Zu allem Unglück war Stephanie zum Zeitpunkt der Vergewaltigung auch noch im dritten Monat schwanger. Stephanie, geh mit uns noch einmal zu jenem Tag zurück und erzähl uns ganz kurz, wie das war.«
- 30 Persönlicher Briefwechsel mit Kristin Eaton-Pollard, Mai 1990. Kristin ist in zahlreichen Sendungen, einschließlich »Geraldo«, aufgetreten.
- 31 So wurde zum Beispiel in Riveras Sendung vom 14. November, in der es um »Vergewaltigung auf dem Universitätsgelände« ging, eine der Überlebenden von dem für studentische Belange zuständigen Vize-Provost ihrer Universität herausgefordert und somit die Glaubwürdigkeit ihrer Enthüllung und ihrer Analyse dadurch untergraben, daß die skeptischen und den ihren widersprechenden Ansichten einer »Autorität«, das heißt einer in der Hierarchie des herrschenden Diskurses höherstehenden Person, präsentiert wurden. Dies lenkte die Aufmerksamkeit auch von dem vorangegangenen Diskussionsthema – dem Problem der Sicherheits- und Unterstützungsmaßnahmen für Überlebende innerhalb des Colleges – auf eine Debatte darüber, ob eine Vergewaltigung überhaupt wirklich stattgefunden hatte. Überlebende gehen oft in eine Sendung, ohne sich vorher darüber im klaren zu sein, wer die anderen Gäste sind, und Nancy Ziegenmeyer berichtet, wie sie sich, als sie bei der Sally Jessy Raphael-Show vor die Kamera trat, »total erschlagen« fühlte, weil ihr keine/r gesagt hatte, daß auch jemand eingeladen war, der ihrer Geschichte feindselig gegenüberstand (Ziegenmeyer 1992, 214).
- 32 Diese Show lief am 14 April 1988 im ABC-Fernsehen.
- 33 Diese Behauptung wird neben anderen durch eine Untersuchung erhärtet, die von dem Soziologen Joel Best durchgeführt wurde und die sich mit dem Thema der kulturellen Repräsentation von Kindesmißbrauch in den Vereinigten Staaten im Lauf der letzten dreißig Jahre befaßt. Best zeigt auf, daß Nachrichtensendungen in ihrer Struktur so angelegt sind, daß sie dazu neigen, das Problem eher zu beschreiben, als es zu erklären oder nach Lösungen dafür zu suchen, und daß ihre Beschreibungen meistens irreführend sind, so z.B. wenn der sexuelle Mißbrauch an Kindern so dargestellt wird, als wären in den meisten Fällen nicht Familienmitglieder, sondern Fremde daran beteiligt und als lägen seine Ursachen nicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern in dem abweichenden Verhalten einzelner Individuen. Er zeigt auch auf, daß »die Presse mit großer Wahrscheinlichkeit Behauptungen wiederholt, die so aufgebaut sind, daß es eine Übereinstimmung zu geben scheint zwischen gebildeten, interessierten Parteien, und daß *die angebotenen Erklärungen und Lösungen mit den bestehenden institutionalisierten Autoritäten übereinstimmen* [Hervorhebungen von uns]. Radikale Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen können die beiden letztgenannten Kriterien natürlich nicht erfüllen, und daher ist es auch nicht überraschend, daß radikale Behauptungen selten in den Rundfunk- und Fernsehrichten auftauchen« (Best 1990, 110).
- 34 Valerie Heller erläutert diesen Punkt in Bezug auf sexuellen Mißbrauch an Kindern folgendermaßen: »Der große Mythos ist, daß Erwachsene, die sexuell mißbraucht wurden, überall nur noch sexuellen Mißbrauch sehen ... daß sie durch das, was ihnen zugestoßen ist, 'zu empfindlich' geworden sind ... Das Ergebnis ist, daß ... die Realität der

Überlebenden als Phantasiegebilde betrachtet wird. Die Wahrheit ist nicht, daß Überlebende von sexuellem Mißbrauch 'zu empfindlich' sind. Sie ist ganz einfach, daß wir wissen, wie Mißbrauch aussieht, wie er sich anfühlt und welche Auswirkungen er auf die Mißbrauchte hat«; siehe ihre hervorragende Darstellung in Heller 1990, 157-61, bes. 159. Madigan und Gamble diskutieren auch einen Fall, wo ein Strafverteidiger die Aussage einer Überlebenden, die vergewaltigt worden war, mit der Begründung für unglaubwürdig erklären wollte, daß sie als Kind sexuell belästigt wurde (Madigan und Gamble 1991, 51). Diese Vorstellung, daß Überlebende in Fragen sexueller Gewalt weniger glaubwürdig seien als alle anderen, hat sich sowohl auf fast jede Überlebende ausgewirkt, die wir kennen, als auch auf uns selbst. Als Antwort darauf, daß sie viel Wirbel um einen Fall sexueller Belästigung machte, wurde über eine der Autorinnen dieses Artikels das Gerücht verbreitet, sie sei »überempfindlich« wegen ihrer Kindheitserfahrung und weil sie eine Latina ist. Wie bequem sich doch hier die rassistischen Vorstellungen über Latinas und das Mißtrauen gegenüber Überlebenden unter einen Hut bringen lassen!

- 35 Es ist auch erwähnenswert, daß die Zeuginnen, die für Clarence Thomas aussagten, auch dann aussagen durften, wenn sie eine Geschichte mit sexueller Belästigung hatten (was bei einigen von ihnen der Fall war), während die Zeuginnen für Anita Hill dies nicht durften. Die Logik hier ist, daß wenn Frauen, die früher einmal sexuelle Belästigungen erlebt hatten – und daher nun mit Sicherheit besonders empfindlich dafür waren –, Thomas nicht als einen Belästiger sahen, dies ein starker Hinweis auf seine Unschuld war. Eine voreingenommene Perspektive konnte mit anderen Worten in dem Fall für Thomas zweckdienlich sein, in dem Fall gegen Thomas jedoch nicht. Hier wird von der Annahme ausgegangen, daß Frauen, die zuvor sexuelle Belästigungen erlebt haben, kein objektives Urteil abgeben können, sondern sich zuungunsten des Angeklagten irren. Wir danken Lynne Arnault für diesen Hinweis.
- 36 Als Beispiel für die Diskussionen um die persönliche Erzählung und die Frage, inwieweit sie politisch ist, s. Armstrong 1990. In dieser Rezension kritisiert Armstrong Selbsthilfebücher und Sammlungen von »Ich-Geschichten«, da sie ihrer Meinung nach dem Überlebenden-Diskurs ein Ausweich-Ventil schaffen, durch das er seinen für die patriarchale Herrschaft bedrohlichen Charakter einbüßt. Siehe auch die darauf folgende hitzige Debatte in der Leserinnenbrief-Spalte der *Women's Review of Books*, April 1990.
- 37 Über diesen Vorfall berichtet die Zeitschrift *People*, Dezember 17, 1990, 102, und das *Brown Alumni Monthly*, Dezember 1990, 13-15. Er war auch Thema der *Phil Donahue Show*, am 4. Dezember 1990.
- 38 Das vollständige Gedicht steht bei Bass und Davis 1988, 101-103 [93-95].

## Literatur

Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf die englischen Ausgaben. Seitenangaben zu den deutschen Ausgaben stehen in eckigen Klammern dahinter.

- Adams, Caren, und Jennifer Fay. 1981. *No More Secrets: Protecting Your Child from Sexual Assault*. San Luis Obispo, Calif.: Impact Publishers  
(deutsch: *Ohne falsche Scham. Wie Sie Ihr Kind vor sexuellem Mißbrauch schützen können*. Reinbek: Rowohlt. 1989)
- Armstrong, Louise. 1990. »The Personal Is Apolitical.« *Women's Review of Books* (March), 1-44
- Bass, Ellen und Laura Davis. 1988. *The Courage to Heal: A Guide for Women Survivors of Child Sexual Abuse*. New York: Harper & Row (deutsch: *Trotz allem. Wege zur Selbstheilung für sexuell mißbrauchte Frauen*. Berlin: Orlanda Frauenverlag. 1990)
- Bass, Ellen und Louise Thornton, Hrg., 1991. *I Never Told Anyone: Writings by Women Survivors of Child Sexual Abuse*. New York: HarperCollins

- Best, Joel. 1990. *Threatened Children: Rhetoric and Concern about Child-Victims*. Chicago: University of Chicago Press, 1990
- Bottomore, Tom, Hrsg., 1983. *A Dictionary of Marxist Thought*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Brownmiller, Susan. 1975. *Against Our Will: Men, Women, and Rape*. New York: Simon & Schuster (deutsch: *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft*. Frankfurt/M.: Fischer. 1991)
- Butler, Sandra. 1985. *Conspiracy of Silence*. San Francisco: Volcano
- Carlson, Richard. 1992. *You Can Be Happy No Matter What*. San Rafael, Calif.: New World Library
- Chase, Truddi. 1987. *When Rabbit Howls*. New York: Dutton (deutsch: *Aufschrei*. Bergisch-Gladbach: Bastei-Lübbe. 1988)
- dies., »Oprah Winfrey Show«, 21. Mai 1990
- Chesler, Phyllis. 1972. *Women And Madness*. New York: Doubleday (deutsch: *Das verrückte Geschlecht*. Reinbek: Rowohlt. 1974)
- Clark, Anna. 1987. *Women's Silence, Men's Violence: Sexual Assault in England, 1770-1845*. New York und London: Pandora Press
- Danica, Elly. 1988. *Don't: A Woman's Word*. Pittsburgh: Cleis (deutsch: *Nicht!* München: Frauenoffensive. 1989)
- Davis, Angela. Y. 1983. *Women, Race and Class*. New York: Vintage (deutsch: *Rassismus und Klassenkampf. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*. Berlin: Elefant-Press/VVA. 1982)
- Delacoste, Frederique und Priscilla Alexander. 1987. *Sex Work: Writings by Women in the Sex Industry*. Pittsburgh: Cleis
- Dinsmore, Christine. 1991. *From Surviving to Thriving: Incest, Feminism, and Recovery*. Albany, N.Y.: SUNY Press
- Eisenstein, Hester. 1983. *Contemporary Feminist Thought*. Boston: Hall
- Estrich, Susan. 1987. *Real Rape*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Faludi, Susan. 1991. *Backlash: The Undeclared War against American Women*. New York: Crown (deutsch: *Die Männer schlagen zurück*. Reinbek: Rowohlt. 1993)
- Fay, Jennifer et al. 1979. *He Told Me Not to Tell*. Renton, Wash.: King County Rape Relief (305 S. 43d, Renton WA 98055)
- Foucault, Michel. 1970. *The Order of Things*. New York: Random House (deutsch: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1974)
- ders., 1972a. *The Archaeology of Knowledge*, Übers. A.M. Sheridan Smith. New York: Pantheon (deutsch: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1981)
- ders., 1972b. »The Discourse on Language.« In Foucault, *The Archaeology of Knowledge*, Übers. A.M. Sheridan Smith, 215-37. New York: Pantheon. (Dieses Kapitel ist in der deutschen Ausgabe nicht enthalten. Die Übersetzung ist aus dem Englischen, und die Seitenangaben beziehen sich nur auf die genannte englische Ausgabe [Anm. der Übersetzerin])
- ders., 1973. *The Birth of the Clinic*. New York: Random House (deutsch: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Frankfurt/M.: Fischer. 1991)
- ders., 1978. *The History of Sexuality*. Band 1, *An Introduction*, Übers. Robert Hurley. New York: Pantheon (deutsch: *Sexualität und Wahrheit*. Band I: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1983)
- Freeman, Jo. 1975. *The Politics of Women's Liberation*. New York: Longman
- Gallagher, Vera, mit William F. Dodds. 1985. *Speaking Out, Fighting Back: Personal Experiences of Women Who Survived Child Sexual Abuse in the Home*. Seattle: Madrona Publishers (P.O. Box 22667, Seattle WA 98122)

- Habermas, Jürgen. 1981. *The Theory of Communicative Action*. Übers. Thomas McCarthy. 2 Bände. Boston: Beacon (deutsch: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1988)
- Heller, Valerie. 1990. »Sexual Liberalism and Survivors of Sexual Abuse.« In *The Sexual Liberals and the Attack on Feminism*, Hrsg. Dorchen Leidholt und Janice G. Raymond. New York: Pergamon
- hooks, bell. 1989. »Feminist Politicization: A Comment.« In hooks, *Talking Back: Thinking Feminist, Thinking Black*. Boston: South End
- Johnson, Karen. 1986. *The Trouble with Secrets*. Seattle: Parenting Press
- Kelly, Liz. 1988. *Surviving Sexual Violence*. Minneapolis: University of Minnesota Press
- Lyotard, Jean-Francois. 1984. *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*, Übers. G. Bennington und B. Massumi. Minneapolis: University of Minnesota Press
- McNaron, Toni A.H. und Yarrow Morgan, Hrsg., 1982. *Voices in the Night: Women Speaking about Incest*. Minneapolis: Cleis
- Madigan, Lee und Nancy Gamble. 1991. *The Second Rape: Society's Continued Betrayal of the Victim*. New York: Macmillan
- Masson, Jeffrey Moussaieff. 1986. *A Dark Science: Women, Sexuality and Psychiatry in the Nineteenth Century*. New York: Noonday Press
- Polese, Carolyn. 1985. *Promise Not to Tell*. New York: Human Sciences Press
- Rush, Florence. 1980. *The Best Kept Secret*. New York: McGraw-Hill
- Russel, Diana E.H. 1986. *The Secret Trauma: Incest in the Lives of Girls and Women*. New York: Basic (deutsch: *Das bestgehütete Geheimnis: sexueller Kindesmißbrauch*. Berlin: Orlanda Frauenverlag. 1989)
- Sanford, Linda Tschirhart. 1982. *The Silent Children: A Parent's Guide to the Prevention of Child Sexual Abuse*. New York: McGraw-Hill (deutsch: *Das mißbrauchte Kind*. München: Heyne. 1992)
- Warshaw, Robin. 1988. *I Never Called It Rape*. New York: Harper & Row
- Ziegenmeyer, Nancy. 1992. *Taking Back My Life*. New York: Simon & Schuster